

Mitteilungen
der Gesellschaft
für Buchforschung
in Österreich
2019-2

PRAESENS

Herausgeber und Verleger

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

email: office@buchforschung.at

Homepage: www.buchforschung.at

Redaktion

Murray G. Hall und Johannes Frimmel

Gedruckt mit

Förderung der MA 7 (Wissenschaftsförderung)



In Kommission bei Praesens Verlag, Wien
ISSN 1999-5660

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial. Seite 5

Murray G. Hall: Der Musikverlag Gabor Steiner. Seite 7

Murray G. Hall: „Beste heimatliche Kost“. Die Jugendzeitschrift
Jung-Österreich im Ständestaat. Seite 25

Christian Schreger: Kleine Bücher, große Wirkung. Seite 41

REZENSIONEN

Parlamentsdirektion (Hrsg.): Zu Wort gemeldet ist ... DAS BUCH.
150 Jahre Parlamentsbibliothek. (Lea Moser) 57/ Bernd Schuchter:
Rikolas letzter Auftritt. Roman. (Carola Leitner) 60

NOTIZEN

Religious Literature in the Context of the History of Book Culture 64

EDITORIAL

Liebe Mitglieder!

In den vergangenen paar Jahren haben wir öfter Beiträge zur Geschichte von Wiener Musikverlagen Anfang des 20. Jahrhunderts gebracht. Darunter befinden sich illustrierte Aufsätze zu Firmen, die die Hochkonjunktur für Operettenschlager belebt haben, wie der Lyra-Verlag (H. Molitor) und der Wiener Bohème Verlag von Otto Hein. Der erste Beitrag im vorliegenden Heft ist dem kurzlebigen Musikverlag von Gabor Steiner gewidmet, der mit der Errichtung des Riesenrads im Wiener Prater sowie mit der Veranstaltung „Venedig in Wien“ noch vielfach in Erinnerung ist. Er war, wie wir sehen, eine schillernde Persönlichkeit Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts in Wien. Der zweite Beitrag, ebenfalls von Murray G. Hall, verfolgt die Entwicklung der ‚Marke‘ „Jung-Österreich“ von den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg bis hin zum Zweiten Weltkrieg. Im Mittelpunkt steht die Zeitschrift *Jung-Österreich*, die sich im Ständestaat zu einer Art Propagandablatt für die österreichische Jugend entwickelte. Im dritten und letzten Beitrag widmet sich der Wiener Lehrer Christian Schreger der faszinierenden Aufgabe, mit Kindern Bücher zu machen. Und wie er ausführt, haben kleine Bücher große Wirkung. Das Heft wird mit Besprechungen von zwei Neuerscheinungen abgerundet: in einem Fall geht es darum, das 150. Jubiläum der Parlamentsbibliothek in Wien zu feiern, im anderen um die literarische Gestaltung einer ungewöhnlichen Verlegerfigur in Wien der 1920er Jahre, nämlich Richard Kola. Wir wünschen viel Vergnügen beim Lesen!

Abschließend möchten wir für künftige Ausgaben der *Mitteilungen* keinen „call for papers“, sondern einen „call for Beiträge“ aussprechen. Wir bitten regelmäßige Leser und Mitglieder um Vorschläge für Beiträge sowie um Zusendung interessanter Beiträge, die zum Themenfeld der *Mitteilungen* passen.

Murray G. Hall/Johannes Frimmel

Murray G. Hall:

Der Musikverlag Gabor Steiner.

Vor allem in den ersten Jahrzehnten nach 1900 und noch mehr nach dem Ersten Weltkrieg erlebte die Wiener Musikszene einen richtigen Boom. Es kam zu zahlreichen Verlagsgründungen, die an der Konjunktur mit Operettenschlagern und preisgünstigen Musikdrucken mitnaschen wollten. Während über Wiener „Platzhirsche“ wie Doblinger, Josef Blaha, Josef Weinberger oder W. Karczag bereits einiges geschrieben wurde, gibt es viele, zum Teil überaus erfolgreiche Unternehmen, deren Geschichte und Programm wenig Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Sie hießen Fledermaus Verlag, Figaro Verlag, Melodia oder Mignon. Eine Ausnahme bilden der Wiener Bohème Verlag von Otto Hein und der Lyra-Verlag H. Molitor.¹ Die Motive für die Gründungen waren unterschiedlich: mittels Lizenzen, billige und populäre Musikausgaben zu verlegen, die „Produktionsmittel“ selbst in die Hand zu nehmen (d. h. die eigenen Rechte verwerten) und Geld zu machen. Auffallend ist, dass in der Goldenen Ära der Operette führende Komponisten wie Stolz, Eysler, Lehár, Arnold etc. meist keinen Stammverlag hatten, sondern einzelne Werke und Ausgaben in ganz unterschiedlichen Verlagen gleichzeitig herausbrachten.

Einer der Neugründungen der frühen 1920er Jahre war der Musikverlag Gabor Steiner. (Abb. 1) Spannend an der Geschichte dieser Firma ist vielleicht weniger die Verlagsproduktion als die Geschäftspraktiken des Gründers. Er war fürwahr eine schillernde Persönlichkeit: Gabor Steiner, am 28. Mai 1858 (Abb. 2) in einer jüdischen Familie² in Timișoara im heutigen Rumänien geboren,

1 Murray G. Hall: „Ausgerechnet Bananen ...“. Zur Geschichte des Wiener Bohème-Verlags. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 2018-2, S. 7–40. Auch online: <https://www.austrianposters.at/2018/04/21/ausgerechnet-bananen-zur-geschichte-des-wiener-boheme-verlags/> sowie Musikalienverlage in Wien ab 1900 am Beispiel des Lyra-Verlags (H. Molitor) und des Zeichners Gabor von Ferencich. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 2018-1, S. 7-35. Online: <https://www.austrianposters.at/2018/03/03/musikalienverlage-in-wien-ab-1900-am-beispiel-des-lyra-verlags-h-molitor-und-des-zeichners-g-v-ferencich/>

2 Es kursieren unterschiedliche Daten bezüglich seines Austritts aus der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien. Ingrid Erb (Venedig in Wien. Die Inszenierung des Ephemereren als Spielfeld der Moderne.



Abb. 1



Abb. 2



Haupteingang in der Ausstellungsstraße.

Abb. 3

Abb. 1 Verlagssignet Gabor Steiner Verlag 1923. Österreichisches Volksliedwerk, ÖN 3-(1)-7, 533. Ausschnitt aus Edmund Eysler „Das ist die Gretl aus Fünfhäus“, 1923.

Abb. 2 Foto Gabor Steiner 1897. Retuschierte Fotografie von Giotto aus dem Jahr 1897 (gemeinfrei). https://de.wikipedia.org/wiki/Gabor_Steiner#/media/Datei:Gabor-Steiner-1897.jpg

Abb. 3 Illustrierte Wochenpost, 14. November 1930, S. 3.

1862 mit seiner Familie nach Wien gezogen, im Februar 1930 zum 60. Bühnenjubiläum als Wiens einst bekanntester Vergnügungsdirektor groß gefeiert, 1938 in die USA emigriert und in hohem Alter 86jährig am 9. September 1944 in Beverly Hills, Kalifornien, gestorben. Dazwischen war er Gründer einer Verlags- und Theateragentur, Zeitschriftenherausgeber, Musikverleger, Theaterdirektor, Regisseur, Impresario etc. etc. In der ersten Hälfte der 1920er Jahre nicht ohne kritischen Unterton als „Eroberer der Wiener Bühnen“ bezeichnet³, gab es wenige Häuser, in denen Steiner nicht irgendwie seine Finger drinnen hatte – und nicht unbedingt zum Vorteil der Theater: u. a. Neue Wiener Bühne, Theater an der Wien, Apollotheater, Metropoltheater, Volksoper, Theater in der Josefstadt, Ronacher, Raimundtheater, Carltheater, Danzers Orpheum.⁴ Über Steiner ist sehr viel geschrieben worden, vor allem über sein Vergnügungsestablishment „Venedig in Wien“ (1895) (Abb. 3) sowie das Wiener Riesenrad (1897).

Über die finanziellen Desaster, die er regelmäßig baute und die zu riesigen Schuldenbergen führten, ist wenig, und wenn dann eher schonend erzählt worden. Es war seine Gewohnheit, wenn eine Situation brenzlig wurde – und er z. B. vom Gericht verurteilt wurde – einfach unterzutauchen, die Meldung zu verbreiten, dass er schwerkrank in seinem Haus in Wien wäre, um in London, New York oder der Schweiz wiederaufzutauchen. Wenn sich der Wirbel um seine Person in Wien gelegt hatte, kehrte er wieder zurück. Man gewinnt den Eindruck, dass die österreichische Justiz ihn mit Samthandschuhen anfasste.⁵

Diss. TU Wien 2016) schreibt unter Berufung auf Norbert Rubey, Peter Schönwald: *Venedig in Wien, Theater- und Vergnügungsstadt der Jahrhundertwende*. Wien: Ueberreuter 1996, dass er 1893 ausgetreten ist (S. 97) und auf S. 100, dass er 1877 ausgetreten ist.

- 3 *Wiener Neueste Nachrichten*, 19. März 1923, S. 3. Da heißt es noch: „Hundert zugrundegerichtete Existenzen, ein Konkurs mit für die damaligen Verhältnisse ganz imposanten Schreckensziffern und die Flucht Gabor Steiners, der sich dadurch der Sühne zu entziehen suchte, waren das traurige Ergebnis dieser Epoche.“
- 4 Näheres zu den einzelnen Theatern in den Erinnerungen Steiners: Theater, die ich nicht übernahm. Aus meiner fünfzigjährigen Tätigkeit. In: *Neues Wiener Journal*, 23. Februar 1930, S. 20–21.
- 5 Am 2. September 1912 veröffentlichte die *Montags-Zeitung* einen Brief von einem erbosten Leser, der der Behörde vorwarf, bei Steiners Machenschaften nur zugeschaut zu haben: „Handelt es sich nicht um Gabor Steiner, die Polizei und die Presse wären schon längst über den Unternehmer hergefallen und wären im Interesse der guten Sitte eingeschritten. Den bisherigen Direktor aber umgab bis nun ein Klüngel von Freunden, der ihn deckte, wo er nur konnte. Sprach einer ein Wort gegen die ungesunde Gebahrung, so wurde er sogleich als Feind Wiens ausgeschrien.“

Der Verlag dramatischer Werke

Steiners verschiedene Ausflüge in die Verlagswelt – und in der umfangreichen Literatur wird im besten Fall festgehalten, dass er da oder dort einen Verlag gründete – waren allesamt von wenig Erfolg gekrönt. Sein erstes Projekt startete er im Jahr 1889 mit der Gründung einer Theater- und Konzertagentur mit dazugehörigem „Verlag dramatischer Werke“. Am 28. Februar 1889 meldete das *Neue Wiener Tagblatt* (S. 7): „Herr Gabor Steiner, der jüngere Bruder des Direktors [Franz] Steiner, hat hier eine Theater- und Konzert-Agentur errichtet. Herr Gabor Steiner war bekanntlich unter dem Regime [Carl] Tatartzky⁶ als artistischer Leiter des Carl-Theaters [1885–1887] und schon früher mit seinem Bruder Franz [1855–1920] gemeinsam im Theater an der Wien thätig und ist ein in Theaterdingen vollkommen erfahrener Fachmann.“ Im März wurde über die Neugründung in einer Art Presseausendung berichtet: „In Wien hat Herr Gabor Steiner, Bruder des Direktors des Carl-Theaters und Secretair derselben, eine Theater- und Concert-Agentur eröffnet. Seine Thätigkeit wird sich auf alle Zweige des Theatergeschäfts: Vermittelung (sic) von Engagements, Einzel- und Gesamtgastspielen, Concerten, Tournées, und den Vertrieb von dramatischen und musikalischen Werken erstrecken.“⁷ Am 3. April 1889 veröffentlichte *Die Presse* auf S. 11 folgende Notiz über Steiners Tätigkeit: „Die Hochzeit von Valeni“, Drama in vier Aufzügen von Ludwig Ganghofer und Marco Brociner, sowie das neue für das Deutsche Volkstheater bestimmte Stück von Vincenz Chiavacci erscheinen für sämtliche Bühnen im Verlage der Theater-Agentur Gabor Steiner.“ In einer Meldung am 15. Juni 1889 gab die *Österreichische Kunst-Chronik* (S. 28) Aufschluss über den ansehnlichen Umfang der Verlagsproduktion: „Von der concessionirten Theater-Agentur des Herrn Gabor Steiner in Wien erhalten wir das ‚Erste Novitätenverzeichnis‘, welches mehr als dreißig Dramen, Lustspiele, Schwänke, Possen und Operetten, meist von bekannten Bühnenschriftstellern, verzeichnet.“ Es erschienen u. v. a. *Der Flötenspieler von Bornim. Lustspiel in einem Aufzug* von Gerhard Ramberg (1890) im „Verlag von Gabor Steiner“, *Bernardo Montilla. Schauspiel in 3 Aufzügen* von Alexander Grawein (1890), Gustav Davids *Der Herrgott vom Grund. Volksstück mit Gesang in vier Akten* (1889), Julius Sterns *Der Herr von Kammelbach. Posse mit Gesang in drei Akten* (1889), Thomas Koschats *Die Rosenthaler*

6 Tatartzky hat vermutlich 1887 oder 1888 Selbstmord begangen. Über seinen Tod hat die Wiener Presse nicht berichtet. Franz Steiner hat das Carltheater am 1. August 1887 auf sechs Jahre verpachtet und Tatartzky somit abgelöst.

7 In: *Signale für die Musikalische Welt* (Leipzig), No. 21, März 1889, S. 327. Eine ähnliche Meldung erschien in *Der Flob*, 3. März 1889, S. 5.

Nachtigall. Volksstück mit Musik in vier Akten (1889), Theodor Herzls *Was wird man sagen? Lustspiel in vier Akten* (1890). Damit dürfte dann mit dem Verlegen von dramatischen Werken vorerst Schluss gewesen sein.

Neues Theaterblatt

Am 1. Oktober 1889 erschien erstmals die von Steiner herausgegebene Halbmonatschrift *Neues Theaterblatt*, „welche sich von der üblichen Schablone der Theaterzeitungen dadurch unterscheidet, daß sie auch einen lesenswerten belletristischen Inhalt bietet, welcher in Ernst und Scherz, Poesie und Prosa Wissenswertes, Fachliches und Erlebnisse aus der Theaterwelt bietet. Die erste Nummer enthält außer Theaterberichten und Neuigkeiten von nah und fern interessante Originalarbeiten von Franz Keim, Robert Pohl, Edit Salburg, Thomas Koschat, Theodor Taube, Bernhard Buchbinder, Theodor Flamm, Franz Josef Brakl u. s. w.“⁸ Mitte Oktober kam die zweite Nummer heraus, die, wie die Zeitschrift überhaupt, in keiner öffentlichen Bibliothek nachzuweisen ist. Wie auch immer: im folgenden Jahr dürfte die Zeitschrift eingestellt worden sein. Steiner war erst wieder im Jahr 1903 verlegerisch tätig, er gab den „Illustrierten Wiener Vergnügungs-Anzeiger“ unter dem Titel *Venedig-Zeitung* beginnend im Juni heraus. (Abb. 4, 5, 6) Anlässlich des 10jährigen Jubiläums von Venedig in Wien schrieb er den Artikel „Zehn Jahre Venedig“ für die Ausgabe im Juni 1905. In diesem monatlich erscheinenden, illustrierten Vergnügungs-Anzeiger für Einheimische und Fremde wurden „all die anderen Wunder, Vergnügungen, stilleren Reize des Etablissements beschrieben, gerühmt“ (*Wiener Zeitung*, 30. April 1906). Jahre später, Anfang der 1930er Jahre, veröffentlichte Steiner seine „Lebenserinnerungen“ in einer 12teiligen Serie unter dem Titel „Als Wien frohe Feste feierte ... Gründung und Glanzzeit der Vergnügungsstadt ‚Venedig in Wien‘“ in der Wiener Tratsch- und Klatschzeitung *Illustrierte Wochenpost* (Untertitel: *Unterhaltungsblatt für Jedermann*)⁹. Nach dem Ende der Serie schrieb er weiterhin für die Zeitung, ging aber nicht auf seine verlegerischen Versuche ein.

Es dauerte noch einige Jahre, bis Steiner wieder im Verlagsgeschäft tätig war. Das hatte handfeste Gründe: Das Sommer-Etablissement „Venedig in Wien“ ging

8 *Leitmeritzer Zeitung*, 6. November 1889, S. 8.

9 Die Serie begann am 14. November 1930 und dauerte bis 30. Jänner 1931. Am Schluss der letzten Folge heißt es: „Neue Aufsätze Gabor Steiners über Erlebnisse in Amerika, interessante Erinnerungen an seine Variétégrößen usw. folgen. Versprochen, gehalten: in der darauffolgenden Nummer publizierte er „Ein Wiener in Amerika. Eine wahre Geschichte, nacherzählt von Gabor Steiner.“

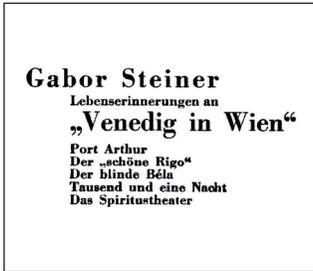


Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6



Abb. 7

Abb. 4 Anzeige für Steiners „Lebenserinnerungen“, *Illustrierte Wochenpost*, 23. Jänner 1931, S. 1.

Abb. 5 *Venedig Zeitung* Juni 1903. Wienbibliothek, E 90945/1903/Juni.

Abb. 6 *Venedig Zeitung* Mai 1906. Wienbibliothek, E 90945/1906/Mai.

Abb. 7 Anzeige für „Venedig in Wien“ bzw. „Der Schlager der Saison“, *Arbeiter-Zeitung*, 2. Mai 1908, S. 9.

1908 in Konkurs. Im Mittelpunkt stand u.a. Steiners kostspielige Produktion von Paul Linckes *Der Schlager der Saison* – eine große – durchaus erfolgreiche – Ausstattungsrevue, die als Eröffnungsnovität des Sommertheaters inszeniert wurde. (Abb. 7) Obwohl das Narrativ verbreitet wurde, dass der Zusammenbruch eine Folge des Schlechtwetters im Sommer und der sinkenden Einnahmen gewesen war, gab es, wie ein Blick in die betont antisemitische *Salzburger Chronik* zeigt, auch eine andere Erklärung:

„Venedig in Wien“, in der letzten Zeit „Kaisergarten“ genannt, ist krachen gegangen. Man sagt: infolge des schlechten Sommerwetters, in Wahrheit aber wegen der Judenwirtschaft, welche Publikum und Angestellte auswucherte. Am ärgsten sind die kleinen Angestellten, Choristen usw. dran, wenn sich ihre Lage auch dadurch ein wenig gebessert hat, daß die Frau des Direktors, Marie Steiner¹⁰, ihnen einen Betrag von 50.000 K zur Verfügung gestellt hat. Während bisher immer erzählt wurde, daß sich der Direktor Gabor Steiner in der Villa seiner Frau im schwerkranken Zustande befinde, wird nunmehr bekannt, daß er bereits vor mehreren Tagen nach London gereist ist und sich zur Zeit noch dort aufhält. Wie in Gläubigerkreisen verlautet, hat er nicht die Absicht, nach Wien zurückzukehren. Gabor Steiner ist also geflüchtet, denn es liegen gegen ihn mehrere strafgerichtliche Anzeigen vor.¹¹

Eine bessere Nachrede genoss er auch beim *Salzburger Volksblatt* nicht: „Es ist aber auch in keiner anderen Kapitale möglich, daß man immer wieder einen Gabor Steiner wirtschaften läßt, der noch überall bewiesen hat, daß ihm jedes Talent und das Geld zur Führung so großer Unternehmungen fehlen.“¹²

Dem waren aber andere finanziellen Katastrophen vorausgegangen. Von 1909 bis 1912 war Steiner Direktor des Etablissements Ronacher und bevor er sich aus dem Staub machte, hinterließ er einen Trümmerhaufen, wie in den Zeitungen nachzulesen ist. Es musste ein neuer Direktor gefunden werden. „Der Vorgänger

10 Steiner war ab 1883 mit der Tänzerin Marie Josefine Hasiba (10. 4. 1864, Graz–7. 11. 1937, Wien) verheiratet. Die Trauung fand am 29. März 1883 im israelitischen Tempel in der Seitenstettengasse statt (*Die Neuzeit*, 23. März 1883, S. 117). Siehe auch *Der Wiener Tag*, 10. November 1937, S. 7.

11 *Salzburger Chronik*, 2. Dezember 1912, S. 6. Der „Kaisergarten“ wurde am 1. September 1912 geschlossen, nachdem die Subpächter sich weigerten, einen Garantiefonds zur Aufrechterhaltung des Betriebs beizusteuern.

12 *Salzburger Volksblatt*, 1. September 1912, S. 6.

des derzeitigen Direktors Max Steiner, Herr Gabor Steiner, hat vor seinem Abgang nahezu sämtliche Einnahmen des Etablissements Ronacher für die ganze Saison im Vorhinein verwertet. In diesem Zustande überließ er das Unternehmen seinem Sohne Max Steiner, der nunmehr ohne Kapital und fast ohne Einnahmen, nicht in der Lage war, das Unternehmen zu betreiben. Bedeutende Zinsrückstände veranlaßten die Ronacher Limited zur Kündigung des Pachtverhältnisses. Im letzten Monat konnten nicht einmal mehr die restlichen Gagen bezahlt werden, so daß die Artisten nicht mehr auftreten wollten.¹³ Eine weitere Folge dieser Macheschaften: Max Steiner wurde wegen des Verdachts der Veruntreuung angezeigt und im Jänner 1913 in Haft genommen, weil er für die Jahre 1913 und 1914 Geld ausgeborgt, nicht zurückgezahlt hätte und seinen Posten räumen musste. „Der jugendliche Direktor Max Steiner verschwindet nun ebenso plötzlich von der Bildfläche wie vor wenigen Monaten sein Vater, der sich vor seinen Gläubigern und der strafgerichtlichen Verfolgung ins Ausland rettete. Gabor Steiner überließ, als die Verhältnisse im ‚Kaisergarten‘ sich schon bedenklich zugespitzt hatten, die Direktionsführung des Ronacher-Theaters seinem Sohne, dem die Behörde die Konzession erteilte, obwohl er bei weitem nicht über die Mittel verfügte, die eine klaglose Fortführung des überschuldeten Unternehmens verbürgten. Die ungeheuren materiellen und artistischen Verpflichtungen, die Gabor Steiner eingegangen war, erschwerten begreiflicherweise die Direktionsführung des Sohnes, der des öfteren nur mit Mühe das zur Gagenzahlung nötige Geld zu beschaffen vermochte.“¹⁴ Für Gabor Steiner hieß es dementsprechend: nichts wie weg. Eine Wiener Zeitung formulierte beschönigend, dass er „ins Ausland ging“¹⁵. Er kehrte erst im Juni 1921 nach Wien zurück, voll hochfliegender Pläne. Die Rückkehr war deshalb möglich, weil Steiner sich bei Gericht freies Geleit erwirkt hatte und dies dazu benützte, sich in Wien mit seinen Gläubigern auszugleichen. Die Untersuchung gegen ihn war daher infolge der durch Vermittlung des Wiener Rechtsanwaltes Dr. Wolfgang Pollaczek geführten Verhandlungen eingestellt worden. „Seine Pläne gehen nunmehr, da er seine volle Rehabilitierung erlangt hat, dahin, zwischen dem alten und neuen Kontinent auf dem Gebiete des Theaterwesens den Vermittler zu spielen und den gegenseitigen Austausch der geistigen Produktion zu fördern. Er beabsichtigt, in nächster Zeit nach Amerika zurückzukehren und dort im erwähn-

13 *Illustrierte Kronen Zeitung*, 21. Dezember 1912, S. 9. Leo Singer war später mit ähnlichen Vorwürfen konfrontiert, seine Midgets zu betrügen. (Siehe den englischen Wikipedia-Eintrag https://en.wikipedia.org/wiki/Leo_Singer.)

14 *Neues Wiener Journal*, 20. Dezember 1912, S. 7.

15 *Neues Wiener Tagblatt*, 22. Juni 1921, S. 5.

ten Sinne ein internationales Theaterbureau großen Maßstabes einzurichten.“¹⁶ Zu dieser Zeit gab es Zeitungsmeldungen aus den USA, wonach es dort zu einer Übersättigung an Foxtrott- und Jazz-Operetten gekommen war und die Wiener Musikmarke stark gefragt wäre. Am 23. Juli meldete das *Neue Wiener Tagblatt*, dass Steiner gedenke, „seinen Wohnsitz wieder dauernd in Wien aufzuschlagen. Er führt allerdings mit großen amerikanischen Verlagsfirmen Verhandlungen, die dem Abschlusse nahe sind, doch wird der Sitz der von Direktor Gabor Steiner geleiteten europäischen Zentrale Wien sein“. Der Tenor späterer Berichte in der Wiener Presse über Steiners Rückkehr war alles andere als freundlich. Anlässlich seiner Übernahme der Neuen Wiener Bühne, wo er Operetten spielen wollte, hieß es am 15. Jänner 1923 unter dem Titel „Die Theaterstadt Wien – im Zeichen Gabor Steiners! Drei Theater in den Händen Gabor Steiners und Leo Singers“ im *Neuen Montagsblatt*:

Zur gleichen Zeit wird ein Mietvertrag mit der ‚Neuen Wiener Bühne‘ perfekt wo – wiederum Herr Gabor Steiner Operetten zu spielen beabsichtigt. Also, so wird’s gemacht: Herr Gabor Steiner, der für verschwenderische, wenn auch nicht immer bezahlte Operettenaufmachung und -ausstattung ein gewisses Talent zeigte, mußte Wien im Zeichen eines großen Konkurses fluchtartig verlassen. Durch Zwergvorführungen oder ähnliche Tingel-Tangel-Geschichten verdiente er in Amerika ein paar Dollars – und nun steht ihm die Theaterstadt Wien offen. Die Schulden von früher gleicht man aus – mit 10 Dollars sind gleich zehn Gläubigern schuldig ist [sic!], verneigt sich in Ehrfurcht: mietet das andere Theater. Und ein Betriebsrat, der weiß, welche Hochachtung er der amerikanischen Valuta und wie wenig der neue Theatertrustinhaber den alten Gläubigern schuldig ist, vereinnigt sich in Ehrfurcht: prägnanteren Ausdruck konnte der Niedergang der Theaterstadt Wien nicht finden.¹⁷

Steiner und seine Theaterpläne fanden genau so wenig Beifall im *Morgen*, denn sein Ruf eilte ihm voraus. Der Zeitung ging es um den Fall „des Herrn Gabor Steiner und seines Dollarneffen Singer, oder, wie er sich auch nennen läßt, Ritter von Singer“. „Herr Gabor Steiner tauchte eines Tages aus Amerika wieder in Wien auf und machte sich anheischig, mit den Dollars seines reichen Neffen alle möglichen Theater in Wien zu sanieren.“ (27. August 1923, S. 3.)

16 Ebenda.

17 Neues Montagsblatt, 15. Jänner 1923, S. 2.

Wie man sieht, ließ Steiner nach seiner Rückkehr keine Zeit verstreichen, um das Wiener Theaterleben kräftig aufzumischen. So wollte er ab Sommer 1922 die Leitung des Lustspieltheaters als Pächter übernehmen, nachdem „der deutsch-amerikanische Theaterverlag unter Führung Ferdinand (sic) Singers und Gabor Steiners das Josefstädter Theater“ erworben hatte.¹⁸ Der von Singer in New York gegründete Verlag, über den nichts in Erfahrung gebracht werden konnte, nannte sich übrigens „Galeo“ (= Gabor Leo).

Auf dem Weg zur Gründung des Musikverlags: Liliput (Abb. 8)

Bei der Geschichte der kurzlebigen Firma Musikverlag Gabor Steiner, von der noch die Rede sein wird, gibt es drei wesentliche Handlungsstränge: erstens die konkrete Verlagstätigkeit, zweitens den juristischen Hintergrund und drittens den bereits genannten, umtriebigen Financier Gabor Steiners, Leo Ritter v. Singer (1887–1951), genannt „Dollarneffe“. Er war der Enkel des Begründers des *Illustrierten Wiener Extrablattes*, F.J. Singer. Nicht nur Gabor Steiner, auch sein Neffe war eine schillernde Persönlichkeit und ein Neureicher aus Amerika in Wien, Stichwort „Zwergvorführungen“ (siehe oben). Schon im April 1911 war von neuen Attraktionen bei „Venedig in Wien“ in der neuen Saison berichtet worden, darunter von einer „Märchenstadt der Zwerge“. „Vom Buschtor bis zur Avenue wird die reizende Stadt der Liliputaner errichtet, die der frühere Ausstattungschef der Hoftheater, Professor [Alexander] Goltz, im Verein mit dem Architekten [Joseph] Urban schafft (...).“¹⁹ Das „Liliputanerdorf“, das am 7. Mai 1911 öffnete, wurde von der Presse bejubelt²⁰ und legte den Grundstein für das Vermögen von Leo Singer (1877–1951). (Abb. 9) Im deutschen Wikipedia-Eintrag über Singer ist davon die Rede, dass er „um 1914“

18 *Wiener Sonn- und Montags-Zeitung*, 26. Dezember 1921, S. 3. Siehe dazu auch *Der Morgen. Wiener Montagblatt*, 21. November 1921, S. 2: „Das Theater in der Josefstadt, das von den Degenfeldschen Erben bekanntlich an einen Privaten verkauft worden ist, wird in der Zukunft in seinem Repertoire einen neuen Kurs einschlagen und wahrscheinlich auch dem leichten musikalischen Genre dienstbar gemacht werden. Hinter dem neuen Besitzer steht nämlich eine amerikanisch-österreichische Verlagsgesellschaft, die hier in Wien in Direktor Gabor Steiner ihren Generalrepräsentanten hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der langjährige Direktor von ‚Venedig in Wien‘ offiziell oder inoffiziell in die Direktion des Josefstädter Theaters eintreten wird.“ Daraus wurde nichts.

19 *Jörgel-Briefe*, 25. April 1911, S. 8.

20 Siehe *Wiener Montags-Journal*, 8. Mai 1911, S. 6: „Sonntag [7. Mai] wurde im Etablissement ‚Venedig in Wien‘ eine neue seltene Sehenswürdigkeit unserer Residenz eröffnet, die eine der größten Attraktionen der letzten Jahre darstellt. Es ist dies die Liliputstadt, in welcher das Leben und Treiben dieser Kleinsten der Kleinen beobachtet werden kann. Die Schaustellung wird viel Zulauf finden.“

eine eigene Truppe, nämlich Singer's Midgets, gründete. Dem Eintrag in englischer Sprache zufolge kam Singer auf die Idee, eine solche Truppe zu gründen, nachdem er „Liliput“ im Prater mit seiner kleinen Tochter Gertrude/Trudy „in 1912 or 1913“ besucht hatte. Dieses Datum kann deshalb nicht stimmen, denn laut diversen Zeitungsmeldungen wurde die „Märchenstadt Liliput“ am 17. September 1911 „endgültig geschlossen“. (Abb. 10) „Die Hütten werden abgebrochen und die ganze Schau begibt sich zum Oktoberfest nach München.“²¹ (Der Name Leo Singer wird in diesem Zusammenhang nicht genannt.) Zusammen mit seiner Frau Walberga Singer soll er die Truppe zusammengestellt haben²², die dann im Sommer 1914 nach Amerika ging.²³ Die Tourneen Singers durch die USA waren enorm erfolgreich und erlaubten ihm, bei seinen Visiten in Wien mit Dollars nur so herumzuwerfen und nebenbei den gemeinsamen Verlag mit seinem Onkel Gabor Steiner zu finanzieren. Ja, die Beschreibung seiner geschäftlichen Umtriebigkeit könnte einem Wiener Roman von Hugo Bettauer entnommen sein! Singer hielt sich 1922 zwischendurch in Wien auf, um diverse Geschäfte abzuwickeln, die der kommunistischen *Roten Fabne* sehr dubios vorkamen. Singer hätte – zur Zeit der ständig sinkenden Krone – im großen Stil massenhaft Stiftungshäuser in Wien – darunter das väterliche Haus – aufgekauft. Das Geld hatte er, wie ihm die *Rote Fabne* vorrechnete: „Singers Aufstieg begann in Amerika als Impresario eines Liliputaner-Zirkus. Als solcher verdiente er aber ein Jahr allwöchentlich gut bis dreitausend Dollar, sandte fleißig seinem Wiener Onkel Geld. Seine letzten Ankäufe gelegentlich der heurigen Europareise, waren sehr gemischt. In Böhmen kaufte er Zwerge, in Wien (Breitensee, Währingerstraße, Liechtensteinstraße) Häuser und so nebenbei das Theater in der Josefstadt.“²⁴

21 *Reichpost*, 17. September 1911, S. 4.

22 Die englische Wikipedia-Eintrag kann mit der zeitlichen Folge nicht stimmen: „He was reportedly inspired to form Singer's Midgets in 1912 or 1913, after he and his daughter Trudy were entertained by a troupe of little people at the Vienna Prater. With his wife, Walberga, Singer recruited little people for his own troupe, and began building the Liliputstadt, a „midget city“ at the „Venice in Vienna“ amusement park, where they could perform.“

23 Siehe „Zehn Jahre Impresario in Amerika“, *Neues Wiener Tagblatt*, 29. August 1924, S. 5: „Herr Leo Singer, der vor zehn Jahren mit einer Liliputanertruppe aus Wien nach Amerika ging und dort mit großen Schauakten die Vereinigten Staaten bereiste, weilt gegenwärtig in seiner Vaterstadt. ‚Singers Midgets‘, das sind die Liliputaner, gehören seither zu den bekanntesten Spezialitäten der amerikanischen Theater, in denen allein sie sich produzieren. Die Truppe zählt gegenwärtig 45 Männlein und Weiblein, von denen jeder und jede vollendete Solonummern vorführen kann.“

24 *Die Rote Fabne*, 29. November 1922, S. 4.

**"VENEDIG
IN WIEN"**

Bei jeder Witterung geöffnet.

Liliput
die Märchenstadt der Zwerge.

Narrenpalast. Freudenrad.
14 Musikkapellen.
Riesenrad. — Scenic Railway. — Moulin Rouge.
Entrée 1 Krone. Garteneröffnung 3 Uhr.

Abb. 8

Liesel	Steffi
Erwin	Pepi
Otto	Julie
Käthe	Annerl
Magl	Heinrich
Rosl	Hugo
Rifi	Xandl
Micherl	Nazi
Gisi	Else
Edi	Luise
Emmi	Grete
Hansi	Mizzerl
Adi	Ida
Lili	Poldi

Vergesst nicht
in die
Liliputstadt
„Venedig in Wien“ (k. k. Prater)
zu kommen!!
Alle sollen wir uns dort treffen!!!

Abb. 9



Die berühmte Liliputauer-Truppe „Singers Midgets“ in der Neuve
„Chaussee! Jus Apollo!“
(Spolito-Theater.)
Nach einer photographischen Aufnahme

Abb. 10

Abb. 8 Anzeige für Liliput. Märchenstadt der Zwerge. Neues Wiener Journal, 7. Mai 1911, S. 28.

Abb. 9 Einladung in die Liliputstadt. Der Morgen. Wiener Montag-Blatt, 8. Mai 1911, S. 15.

Abb. 10 Foto Singer's Midgets bei einem Auftritt in Wien 1927. In: Das interessante Blatt, 15. Dezember 1927, S. 19.

Die Verlagsgründung

Der Wiener Musikverleger und Musiker Ludwig Krenn (Lebensdaten nicht bekannt) – nicht zu verwechseln mit dem Schriftsteller Leopold Krenn – war spätestens in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg Inhaber einer Verlagsanstalt für Musikalien in Wien (Abb. 11). Wie andere Musikverleger zu dieser Zeit in Wien kaufte Krenn auch Lizenzen von anderen Musikverlegern und gab u. a. Volksausgaben populärer Operettenschlager heraus. (Abb. 12) Er war später Inhaber einer großen Musikalienhandlung, die sich im Gebäude des Theaters an der Wien befand. Als die Anglobank in das Gebäude einzog, musste Krenn sein Lokal räumen, blieb jedoch noch weiterhin Inhaber der (wertvollen) Vollkonzession, für die er auch Steuern usw. leistete, obwohl er sie zu dieser Zeit nicht ausnützte.

Im Jahre 1922 trat der inzwischen „rehabilitierte“ Steiner an Krenn mit dem Vorschlag heran, ihm die Vollkonzession zur Errichtung eines Musikalienverlages und einer Musikalienhandlung zu überlassen. Nach längeren Verhandlungen, die zunächst durch einen Mittelsmann und schließlich durch Steiner selbst geführt wurden, einigten sich die beiden dahin, dass Steiner für die Konzession an Krenn 15 Millionen Kronen bezahlen sollte. Krenn war ihm dann auch bei der Errichtung des Musikverlages behilflich, wofür ihm Steiner 1 ½ Millionen Kronen monatlich versprach. Eine normale Transaktion, würde man meinen, aber nicht mit Gabor Steiner als Geschäftspartner. Der Verlag wurde gegründet und blieb bis etwa 1924 aktiv. Im Laufe der „Partnerschaft“ zahlte Steiner die Monatsprämie an Krenn zwei Mal. Den Rest, ebenso wie die fünfundzwanzig Millionen für die Konzession, blieb ihm Steiner schuldig. Insgesamt beliefen sich die Schulden Steiners auf vierzig Millionen, die dann in einer Besprechung am 17. Oktober 1924 vom Kläger auf fünf- undzwanzig Millionen herabgesetzt wurden. Aber auch diese wurden nicht bezahlt und Krenn, der inzwischen in eine immer größere Notlage geriet, war schließlich gezwungen, sich als Musiker in einem Theaterorchester sein Brot zu verdienen. Es ist Krenn dann zu bunt geworden, und er hat sich entschlossen, auf Bezahlung der 25 Millionen Kronen (= 2500 Schilling) zu klagen. Zu allem Überfluss hatte Steiner die Vollkonzession Krenns weiterverkauft, ohne dass dieser davon einen Heller bekam. Die Hauptverhandlung fand erst Anfang November 1926 vor dem Wiener Zivillandesgericht statt, doch der Beklagte – Gabor Steiner – blieb (wie in solchen Situationen üblich) unauffindbar und war nicht bei der Polizei gemeldet. Doch das Verschwinden blieb nicht ohne dramatische Einlage. Wenige Stunden vor der Verhandlung erhielt sein Kurator (= Armenanwalt) bei Gericht einen pneumatischen Brief (= Rohrpost) aus Wien, den er einige Stunden vor der Verhandlung von Ga-

bor Steiner erhalten hatte. In diesem Briefe teilte Steiner seinem Anwalt mit, dass er außerstande sei, auch nur die geringsten Prozesskosten zu bezahlen. Um sich weitere Kosten zu ersparen, stellte er es auch seinem Anwalt anheim, ob dieser zur Verhandlung erscheinen wollte oder nicht. Der Richter war nicht amüsiert, wie ein Gerichtssaalbericht zeigt:

Richter: Dieser Brief spricht ja Bände.

Kläger: Es handelt sich mir nur darum, daß der Herr Steiner verurteilt wird. Er hat nämlich meine Konzession weiterverkauft, mir ist er aber die 25 Millionen schuldig geblieben. Ich wollte bei der Wirtschaftspolizei die Anzeige erstatten, aber es wurde mir bedeutet, zu warten, bis ich ein gerichtliches Urteil in der Hand habe.

Richter: Vielleicht können Sie Ihr Geld doch noch herbeibringen. Solche Leute wie Steiner, die rasch in der Versenkung verschwinden, können ebenso rasch wieder auftauchen.

Kläger: Es geht ihm auch heute besser als mir. Er fährt noch im Auto herum und zieht von einem Hotel ins andere. Aber so wie mir, ist es noch vielen ergangen. Der Richter verurteilte Gabor Steiner zur Zahlung der eingeklagten Summe im Sinne des Klagebegehrens. (*Neue Freie Presse*, 6. November 1926, S. 4, Abend-Ausgabe)

Mit Steiners Gewohnheiten in rechtlichen Dingen vertraut, griff die Presse zu leicht ironischen Überschriften in ihren Berichten, so z. B. die *Neue Freie Presse*: „Der unauffindbare Gabor Steiner. Ein Brief aus der ‚Versenkung‘ (6. November 1926, S. 4, Abend-Ausgabe, detto *Die Stunde*.) Es ist auszuschließen, dass Krenn je zu seinem Geld kam, Steiner machte weiter wie bisher. Vier Jahre später gab es viel Jubel in Wien bei der Feier von Steiners 60. Bühnenjubiläum.

Krenn stieg in den 1930 er Jahren erneut ins Geschäft ein und gründete 1933 einen Musikalienverlag und 1935 eine Musikalienhandlung, beide im 14. Bezirk. Den Musikverlag Ludwig Krenn meldete er 1946 wieder an, und die Firma Ludwig Krenn Musikverlag G.m.b.H. ging 2010 an den Rudi Schedler Musikverlag über. Wann Krenn starb, konnte bislang nicht ermittelt werden.

Doch zurück zur eigentlichen Gründung des Musikverlags Gabor Steiner, der unmittelbar nach dessen Rückkehr 1921 erfolgt sein dürfte. Der erste von drei Gesellschaftsverträgen – weitere folgten 1922 und 1923 – wurde am 12. Oktober 1921 abgeschlossen, die Firma wurde unter Reg. C 70,139 ins Wiener Handelsregister eingetragen (Abb. 13). Der Betriebsgegenstand im ersten Produktions-

Volke-Ausgaben à 24 Heller.

Nr. 1. Ascher, Leo, „Lerchen von Herms!“ a. d. Op. „Hohel tanz-Walzer“.
 Nr. 2. Brandt, J., „Gott strafe Bglant!“
 Nr. 3. Csek, Hans, „Quasi die Kombarozz serpsung!“
 Nr. 4. Ertl, Dem., „N Vater sein Sott und der Muatta ihr Freud!“
 Nr. 5. Eysler, Ed., „Wessiel“ aus der Operette „Der lachende Bismann“.
 Nr. 6. Haupt, Carl, „Ich mach’ die ganze Welt umarmen.“
 Nr. 7. Horng, Alex., „Im Hermsdall!“
 Nr. 8. Kalmán, Em., „Kuglitz“ aus der Operette „Ein Hirtensmuthwey“.
 Nr. 9. — „Mutterlied“ aus der Operette „Lind’ ich geh’ ich für Elend“.
 Nr. 10. Lehár, Franz, „Wüsst da’s verzeih“, Walzerlied
 Nr. 11. — „Aomen“, gehu wie dancs“
 Nr. 12. — „Schön ist die Welt“
 Nr. 13. — „Esterweidlied“
 Nr. 14. — „Solang’s zwei Herren gehn“
 Nr. 15. — „Sternwende Lied“
 Nr. 16. — „Süde kleine Tilly“
 Nr. 17. — „Wer die Liebe macht aus Jung“ a. d. Oper, „Zugenseriebe“
 Nr. 18. — „Blutdauernlachendes Glück“ a. d. Op. „Der Graf von Luxemburg“.
 Nr. 19. — „Reiterlied 1914“.
 Nr. 20. Reinhardt, Heiner, „Lindenwirt, mach’ deine Türen auf“ aus der Operette „Prinzeß Gretl“.
 Nr. 21. — „Man blüht im Boche der Liebe“ a. d. Oper, „Prinzeß Gretl“.
 Nr. 22. Sebe, Rob., „Das Glück“ aus der Operette „Das Glücksmädel“.
 Nr. 23. Wanzhaller, Gust., „Macht mein Weibler werd’n?“
 Nr. 24. Wenzel, R. V., „Geh, wir lahn’ nach Lada“.
 Nr. 25. — „Sagen Sie, kennen Sie Polak nicht?“
 Nr. 26. — „Wah, Ems, Jesus, Jesus mit a Teller“
 Nr. 27. — „Vom Sekt sind die Geigen berauscht“
 Nr. 28. Záhner, G., „Ich komm’ die nicht vertragen“
 Nr. 29. — „Das Wien der alten Zeit“ (Fakertied)
 Nr. 30. Oestricherrin, R., „Wenn die Musik spie!“
 Nr. 31. Eysler, Ed., „Was auch immer mag geschehn.“
 Nr. 32. Frankowetz, H. v., „Herrgott, wo schön bist du, Wien.“
 Nr. 33. Haupt, Karl, „Lusthaus im Fräuzl“
 Nr. 34. Lehár, Franz, „Ich hab’ ein Hüßlein im Polentland“
 Nr. 35. Körner, Theo A., „Alles, mein Müdel“.
 Nr. 36. Körner, Theo A., „Lass’n die Zeit“
 Nr. 37. Fischer, Fritz, „Im Lande der Zeit“
 Nr. 38. Drechtl, Lud., „Wenn die Vögler schlafen gehn.“
 Nr. 39. Lehár, Franz, „Lieber guter Tuesday“.
 Nr. 40. Eysler, Ed., „Geh’n’s hutschin.“

Volksausgabe No. 36.

Operette **FRITZ BAUER** Wien
deutsch belgischer Folgenreiz
„Yvonne“
1914

Eine Episode aus der deutsch belgischen Folgenreiz
 1914

Libretto von **GRÉTE V. URBANTZKY**
Buchhaltung
THEO A. KÖRNER

Erstausg. Preis um 1.10
 für den Vertrieb um 0.70
 für den Verlag 0.50

LEIPZIG WIEN VI.
 Theaterstraße 10. — Linke Wenzelsstr. 11.

Preis 24 Heller

Abb. 11

Neu

Sieben erschienen: Neu!

La Plata Tango

VON

Franz Lehár.

Für Klavier zweihändig M. 1'80 netto

Weitere Arrangements in Vorbereitung.

VERLAG LUDWIG KRENN

VI. Linke Wenzelsstr., Theater a. d. Wien.

Abb. 12

MUSIK-VERLAG GABOR STEINER
 (LEO SINGER & CO. — GESELLSCHAFT M. B. H.)

NEW-YORK **WIEN** **LEIPZIG**

VII., Zollergasse 8 — Telephone 37-1-51

Abb. 13

Abb. 11 Notendruck „Yvonne“ erschienen im Verlag Ludwig Krenn 1915. Österreichisches Volksliedwerk, OeC Kotek 719. Für die Überlassung von Digitalisate dieser Abbildung sowie die Abbildungen 14 und 15 bin ich dem Österreichischen Volksliedwerk, namentlich Frau Mag. Erna Ströbitzer und Frau Mag. Jasmin Linzer, zu Dank verpflichtet.

Abb. 12 Zeitungsanzeige für Franz Lehárs „La Plata Tango“ im Verlag Ludwig Krenn. Der Morgen, 29. Dezember 1913, S. 16.

Abb. 13 Firmenzeichnung Musik-Verlag Gabor Steiner (Anzeige). Anzeiger, Nr. 11, 14.3.1924, S. 147.

jahr (1923) der nunmehrigen Firma „Leo Singer & Co., Vertrieb ‚Gabor Steiner‘, Ges.m.b.H.“ lautete: 1. Die gewerbsmäßigen An- und Verkäufe dramatischer und musikalischer Bühnenrechte und der Betrieb einer Theater- und Konzertagentur nach Inhalt und Maße der dem Gesellschafter Herrn Gabor Steiner verliehenen Konzessionen zu Betriebe dieser Unternehmungen; 2. Die Übernahme der Regie-führung und Inszenierung von dramatischen Werken aller Art und 3. Die Besor-gung und Fertigstellung von szenischen Schaustellungen.²⁵ Geschäftsführer war Gabor Steiner, Theaterdirektor in Wien, 13. Bez., Jagdschloßgasse 14 (Steiners Wohnort). Doch Steiner stieg im September 1924 als Geschäftsführer aus und legte seine Konzession zugunsten der Firma „Fischer & Singer, Ges.m.b.H.“, Zoller-gasse 8 im 7. Bezirk Mitte 1925 zurück,²⁶ woraufhin neue Verlagswerke in diesem Jahr mit dem Impressum „Fischer & Singer“ auf den Markt kamen. Bei ‚Fischer‘ handelte es sich um den Engländer Clifford Charles Fisher (1907–1975). Doch bereits im Oktober 1925 kam das endgültige Aus. Mit Beschluss der Generalver-sammlung vom 6. Oktober 1925 wurde die Firma aufgelöst und trat in Liquidation. Liquidator war ein gewisser Gabor Steiner.²⁷

Die Verlagsproduktion

Da Steiner in der Wiener Musik- und Theaterszene gut vernetzt war und er Kom-ponisten Aufführungen auf ihm nahestehenden Bühnen anbieten konnte, konnte eine Reihe von Prominenten für den Musikverlag Gabor Steiner gewonnen werden: Edmund Eysler, Richard Fall, Karl Haupt, Robert Hügel, Oskar Jascha, Karl Ha-jos, Franz Lehár, Paul Pallos, Robert Stolz, Hans Tichauer, Karl Ujvari, Heinrich Strecker, A.-M. Werau, L. Delson, Willy Engel-Berger, Hans Duhan, Julius Bitt-ner, Ernest Chevalier, Ernst Arnold (Abb. 14), Oskar Burian, Hans Cesek, Arthur Rebner, und andere. Ein Zeichen dafür, dass Steiners Zeit als Geschäftsführer dem Ende nahte, war der Verkauf der Rechte auf Werke von Lehár und Stolz an den Drei Masken Verlag schon im Juli 1924.²⁸ Dabei hatte das zweite Geschäftsjahr 1924 mit einem ehrgeizigen Projekt angefangen, ja Steiner kündigte etwas großspurig gar eine „Revolution“ an (Abb. 15):

25 *Amtsblatt zur Wiener Zeitung*, Nr. 77, 4. April 1923, S. 211.

26 *Anzeiger*, Nr. 30, 24. Juli 1925, S. 296.

27 *Anzeiger*, Nr. 20, 14. Mai 1926, S. 136.

28 *Buchhändler-Correspondenz*, 11.7.1924, S. 7.

DIE REVOLUTION
im Musikhandel bringt unsere große
8000-KRONEN-KOLLEKTION

Der Verlag unternimmt die sicher dankenswerte Aufgabe, moderne gediegene Salonmusik erster Komponisten und Autoren zu einem volkstümlichen Preise (sic) auf den Markt zu bringen. Schon die erste Kollektion weist klangvolle Namen auf, die die Güte der Neuerscheinungen verbürgen. Für den Musikalienhandel bedeutet unsere Idee eine neue Anziehungskraft auf die Kundschaft, die sicherlich serienweise unsere Kollektion kaufen wird.²⁹

Im Angebot waren elf Werke von Lehár, Otto Weber, L. Deimann, Joe Brook, Karl Haupt, Ernest Chevalier, Richard Tauber, Willy Engel-Berger, José Hernandez und Arthur M. Werau, aber bei der bloßen Ankündigung scheint es geblieben zu sein. Und was die „8000-Kronen-Kollektion“ für eine Bewandnis hatte, wird nicht klar, aber es dürfte der Preis einer Ausgabe gewesen sein.

Das Programm des kurzlebigen Verlagsprojekts Musikverlag Gabor Steiner (Leo Singer & Co.) war alles in allem wenig spektakulär, der juristische Hintergrund dafür umso mehr. Wohl hatte Steiner die finanzielle Rückendeckung durch seinen „Dollarneffen“ Leo Singer und konnte große „Namen“ mit ihren Werken engagieren, aber erfolgreich als Verleger war er nicht. Nachweisbar sind relativ wenige Werke für die Jahre 1923 und 1924, und es stellt sich die Frage nach den Gründen für das rasche Scheitern. Als die Produktion anlief, sah sich Steiner einer mächtigen Konkurrenz am Markt gegenüber, hinzukam, dass er, wie ihm früher vorgeworfen wurde, nicht „wirtschaften“ konnte und dem Verlag nicht jene Zeit widmete, die zum Erfolg notwendig gewesen wäre. Es kann auch sein, dass er angesichts seiner emsigen Tätigkeit für Wiener Bühnen am Musikverlag Gabor Steiner einfach das Interesse verloren hatte. Wie dem auch sei: Nach ihm ist der Gabor-Steiner-Weg im Wiener Prater benannt, und sein Name wird – siehe Liliputanerndorf, den Vergnügungspark „Venedig in Wien“ und nicht zuletzt das Wiener Riesenrad – trotz der hier geschilderten dubiosen Geschäftspraktiken – unvergesslich bleiben.

29 *Anzeiger*, Nr. 11, 14. März 1924, S. 147.

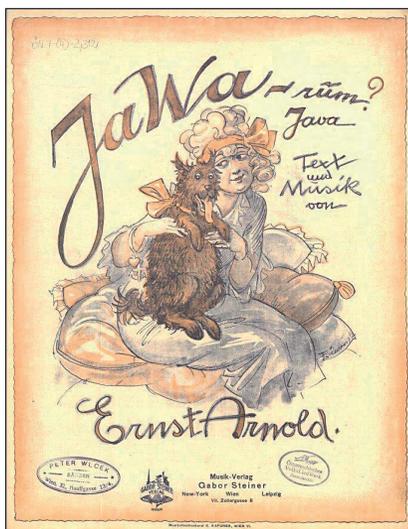


Abb. 14

Abb. 15

Abb. 14 Notenblatt Ja Warum? Java. Text und Musik von Ernst Arnold, 1923. Österreichisches Volksliedwerk, ÖN 7-(4)-2, 312.

Abb. 15 Notendruck aus dem Gabor Steiner Verlag 1923. Österreichisches Volksliedwerk, ÖN3-(1)-7,533.

Murray G. Hall

„Beste heimatliche Kost“.

Die Jugendzeitschrift *Jung-Österreich* im Ständestaat.¹

Die Marke „Jung-Österreich“ bis 1934

Hätte man zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Bezeichnung „Jung-Österreich“ als eingetragene Marke amtlich registrieren lassen können, wäre der Patentinhaber nach einigen Jahrzehnten ein wohlhabender Mann gewesen. Uns begegnet „Jung-Österreich“ bis 1938 als Buchtitel, als Firmen- oder Vereinsname und mehrfach als Titel von Zeitschriften. Über allen Publikationen wehte ein gemeinsamer Duft, der aus Vaterland, Heimat und Patriotismus bestand. Nach 1945 wird die „Marke“ wieder aufleben.

Ab 1907 erschien zum Beispiel *Jung-Österreich. Zeitschrift für die Interessen der katholischen Jugend Österreichs*. Herausgegeben vom Katholischen Jünglingsverein „Maria Hilf“ (ehemals St. Aloisius-Blatt). Im Jahre 1910 veröffentlichte der Tiroler Schriftsteller und Militärarzt Heinrich von Schullern (1865–1955) einen zweibändigen Roman unter dem Titel *Jung-Österreich. Roman eines Burschenschaftlers*. (Abb. 1) 1915 gab der Komponist und Dirigent Hans Wagner (1872–1940) im Auftrag der Statthaltereigeschäftsstelle für die militärische Jugendvorbereitung den Band *Jung Österreich Lieder* im „Jung Österreich“ Verlag in Wien heraus. (Abb. 2) Der Grund, laut Wagner im Vorwort, war der, dass man „mit dem seit Jahrzehnten zu beobachtenden Niedergange des Volksgesanges“ zu kämpfen habe. Die Kenntnis von Marsch- und Soldatenliedern unter den jugendlichen Soldaten ließ sehr zu wünschen übrig, daher sollte „unser Volkslied wieder zu neuem Leben erblühen“. Zu den fünfzig Vaterlands- und Schlachtliedern zählten die „Haydn-Hymne“ und „Die Wacht am Rhein“.

Im gleichen Jahr und im selben Verlag² publizierte Paul Kaltschmid (1879–

- 1 Die Selbsteinschätzung „beste heimatliche Kost“ findet sich in *Jung-Österreich*, Nr. 10, 1936, S. 30.
- 2 Der nicht protokollierte Verlag wurde am 28. Dezember 1915 gegründet. Er befand sich in Wien VII., Neustiftgasse 54. Auch Peter Lukasch (*Deutschsprachige Kinder- und Jugendzeitschriften. Ein Beitrag zur Geschichte der Kindermedien*. Sachbuch. Norderstedt: Books on Demand GmbH, 2010, S. 142) geht von der irrigen Annahme aus, dass die Zeitschrift nur bis 1918 erschien.

1970)³ den Band *Jung-Österreich. Handbuch für militärische Jugendvorbereitung*. Letztere wurde von der niederösterreichischen Statthalterei organisiert. Voll und ganz in den Dienst der von den Militärs geforderten und geförderten „Jugendvorbereitung“ für die Schlachtfelder stellte sich die ebenfalls von Hauptmann Paul Kaltschmid ab Anfang 1916 (Heft 1–2, Jänner-Februar) herausgegebene Zeitschrift *Jung-Österreich*. (Abb. 3) Junge Österreicher ab 16 Jahren „mögen sich rechtzeitig für den Kriegsdienst vorbereiten – zum Schutz und Trutz gegen unsere zahlreichen, gewandten, rücksichtslosen und geschulten Feinde! Und alle haben diesen Ruf recht verstanden! Mit dem sicheren Gefühle der Jugend fühlten sie, daß sie damit ihre Pflicht gegen die Heimat erfüllen.“ Ähnlich wird es zwanzig Jahre später in einer namensgleichen Zeitschrift klingen. Zu den vielen Beiträgern (Beiträgerinnen gab es keine) zählten u.a. Heinrich von Schullern, Adam Müller-Guttenbrunn, Hans Fraungruber, Max Mell, Richard von Kralik, Franz Theodor Csokor, Franz Karl Ginzkey, Richard von Schaukal und Mirko Jelusich. Mit zunehmender Dauer des Kriegs vermittelte *Jung-Österreich* immer weniger Begeisterung. Die monatlich, auch in anderen Sprachen der Monarchie erscheinende Zeitschrift war im Einzelheft oder Abonnement zu beziehen, wobei mit dem Jahresabo grotesker- oder vielleicht sinnigerweise eine kostenlose Unfall- und Haftpflichtversicherung verknüpft war! Wer glaubt, *Jung-Österreich* hätte mit der Niederlage im Krieg ihren *raison d'être* verloren, täuscht sich.⁴ Im Jahrgang 1919 sind insgesamt noch drei Mehrfachhefte erschienen: Jänner-Februar/Heft 1-2, März-April/Heft 3-4 sowie Mai-Dezember/Heft 5-12. Dann war Schluss.

In den Jahren 1927 und 1928 erschien „Jung Österreich“ in Wien als Jugendbeilage zum *Vaterland. Blätter für katholisches Österreichertum*. 1931 begann die Publikation von *Jung-Österreich. Unabhängige Wochenschrift*, herausgegeben von Fritz Fiala⁵. Zum Programm liest man in der ersten Nummer. „Auf österreich-republikanischer Grundlage wollen wir alle gemeinsam unser darniederliegendes Vaterland wieder aufrichten. Wir können nicht international, aber auch nicht national sein. Denn wir Österreicher sind weder das eine noch das andere.“

3 Zur Biographie Kaltschmids siehe Friedrich C. Heller in *Die bunte Welt. Handbuch zum künstlerisch illustrierten Kinderbuch in Wien, 1890–1938*. Wien: Brandstätter 2008, S. 385.

4 Ein 1918 vom Jung Österreich Verlag angekündigtes Werk des 1945 gestorbenen Leiters des Wiener Jugendhilfswerkes Dr. Franz Breunlich (Geschichte der österreichischen Jugendvorsorge) ist nicht erschienen. Zum Verlag siehe auch Heller, S. 401f., zur Zeitschrift siehe Heller, S. 214–215.

5 Es handelt sich wahrscheinlich um den am 16. März 1906 in Wien geborenen, späteren NS-Propagandisten Fritz Fiala. Die Wochenschrift konnte im österreichischen Verbundkatalog nicht gefunden werden, ihr erster Jahrgang wird von einem Salzburger Antiquar im Internet angeboten. Die Zeitschrift befindet sich in der DNB in Leipzig. Sie erschien offenbar bis in das Jahr 1932.



Abb. 1

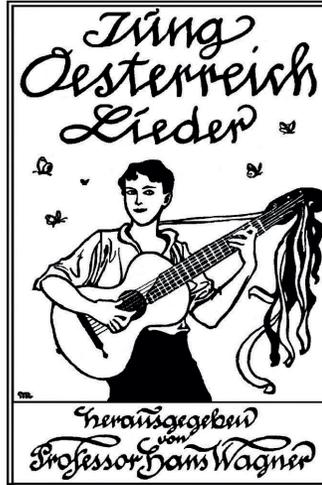


Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4

Abb. 1 Titelblatt Heinrich von Schullern. *Jung-Österreich*. Roman eines Burschenschaftlers, 1910.

Abb. 2 Einband *Jung Österreich Lieder*, 1915.

Abb. 3 Impressum der Zeitschrift *Jung-Österreich*, 1916.

Abb. 4 Titelseite der ersten Ausgabe von *Jung-Österreich*, 1934.

„Jung-Österreich“ im Ständestaat (Abb. 4)

Im Sommer 1933 waren die Vorbereitungen für eine neue Monatsschrift für die Jugend mit dem Namen Jung Österreich im Gang.⁶ Zur Entstehung liest man Folgendes:

Seine Geschichte. Sie ist kurz. ‚Jung-Österreich‘ ist noch recht jung. (Aber kerngesund und stark und will nie alt werden!) Im Sommer 1933 fanden sich über Anregung unseres Herrn Bundeskanzlers, der damals Unterrichtsminister war, einige Männer zusammen, um dem Mangel einer großen, echt österreichischen Jugendzeitschrift abzuweichen. Kurzen Besprechungen und Beratungen folgte die (damals kühn erscheinende) Tat: Im Herbst 1933 ging das erste Heft des ersten Jahrganges tausendfach an die Jugend hinaus.⁷

Das erste Heft trägt den Vermerk 1 1934 (Siehe Abb. 4). Adressat der Zeitschrift war, für die Zeit der Militarisierung der Jugend wohl nicht untypisch, „mein lieber *deutscher* Junge aus Österreich“. Erst eine Weile später kamen die Redakteure darauf, dass Mädchen „stiefväterlich“ behandelt würden und versprachen „Mädelseiten“. Es dauerte allerdings bis Heft 6, 1935, bevor es eine Rubrik „Unsere Arbeitsecke“ mit geschlechtsspezifischen Hinweisen zu Strick- und Häkelarbeiten, Stickereien, unseren Backformen etc. gab. Ab Heft 9 (Mai 1936) – und bis zum Erscheinen des letzten Heftes im Februar 1938 – wurde die Strecke in „Schaffen und Schenken. Mädchen-Beilage zu ‚Jung-Österreich‘“ (Dirndlkleider etc.) ausgebaut.

Die ideologische Marschroute für die österreichische Jugend und den Ständestaat allgemein sowie für die Zeitschrift im Besonderen gab Bundeskanzler Kurt Schuschnigg vor:

Ein Wort auch euch junge Österreicher:

Lernt die Geschichte eures österreichischen Vaterlandes, öffnet eure Herzen, damit ihr die Kulturgeschichte unseres Landes begreift und aus ihr entnehmen mögt, daß aus dem Einklang von deutscher und christlicher Kultur Österreich geworden ist! Lernt deutsch reden, deutsch schreiben, korrekt deutsch sprechen und deutsch fühlen und lernt vor allem, was zu den Grundpfeilern des Volks-

6 Lukasch, a.a.O., S. 222, spricht fälschlicherweise von einer „Schülerzeitung“. Unrichtig ist auch, dass Zeitschrift seit 1935 erschien. Dass sie nach dem Anschluss verboten wurde, ist naheliegend, aber nicht dokumentiert. Das letzte Heft erschien im Februar 1938.

7 In: *Jung-Österreich*, Doppelheft September-Oktober 1935, S. U2.

tums gehört, Familiensinn und Treue, lernt euch einordnen, lernt gehorchen und lernt vor allem, daß nur der imstande ist, einmal selbst zu führen, der in bitteren und schweren Stunden gehorchen lernte!

Dr. Kurt von Schuschnigg.⁸

Das Unternehmen war, wie man betonte, „nicht auf Gewinn, sondern nur auf Selbsterhaltung bedacht“. „Sollte sich ein Gewinn einstellen, wird er der Unterstützung würdiger Jung-Österreicher zugewendet werden. (...) Das Erscheinen der Zeitschrift wird mit dem Schuljahr in Einklang gebracht, dafür kommt in den Hauptferien kein Heft heraus.“ Nach sechs Monaten konnte man, nach eigenen Angaben, auf eine Auflage von 60.000 Heften mit umgerechnet 300.000 LeserInnen zurückblicken.⁹ Für die Herausgabe und Schriftleitung waren Dr. Robert Skorpil¹⁰ und Hans Bator¹¹ (bis Heft 10, 1935). verantwortlich. Bis zur Einstellung 1938 sollte sich das Impressum mehrmals ändern. Ab dem Doppelheft September-Oktober 1935 mit Beginn des neuen Schuljahrs wurde eine eigene Schriftleitung angezeigt, die immerhin aus 17 Personen bestand. Den Vorsitz der Arbeitsgemeinschaft führte Ministerialrat Dr. Ludwig Battista (1880–1951).¹² Für die künstlerische Ausgestaltung verantwortlich waren: Ulf Seidl, Alois Schmiedbauer, Karl Rieder, Hans Waldner, Josef Pontiller, S. v. Schrom und Alois Egg. 1936 kam erneut eine Änderung. Mit Heft 5 übernahm der 1912 in Brünn geborene Rudolf Fiedler den Posten des verantwortlichen Schriftleiters und blieb dies bis zur Einstellung der Zeitschrift.¹³ Die Nähe zur Vaterländischen Front (V.F.) sowie zum Unterrichtsministerium manifestierte sich im Impressum erstmals in Heft 1, 1937/38. Bei Eigentümer, Herausgeber heißt es: Arbeitsgemeinschaft für „Jung-Österreich“ im V.F.-Werk „Neues Leben“. Vorsitz:

8 *Jung-Österreich*, 4. Jg., Heft 2, 1936/37, S. 35.

9 *Jung-Österreich*, Heft 7-8, 1934, S. 23.

10 Der gebürtige Innsbrucker Skorpil (1894–1985) war u.a. Landesgerichtsrat (Jugendrichter), Schrifsteller und bis Ende des Jahrgangs 1935 Schriftleiter. In diesem Jahr wurde er zum Landesrat von Tirol für Schule, Krankenanstalten, Fürsorge und Kunst bestellt. Er stand den Ostmärkischen Sturmsharen (O.S.S.) Tirols nahe und publizierte dort das Buch *Sturm in die neue Zeit. Ein österreichisches Buch von der wahren Wirklichkeit und vom rechten Weg zum Erfolg* im Jahr 1935.

11 Der ebenfalls gebürtige Innsbrucker Hans Bator (1896–1974) war u.a. Chefredakteur der *Tiroler Stimmen*, erster Obmann der Ostmärkischen Sturmsharen 1930 sowie Gründer des Bruder Willram-Bundes.

12 Battista war ab 1923 Leiter der Abteilung für pädagogische Angelegenheiten des Volksschulwesens im Unterrichtsministerium.

13 Dr. Rudolf Fiedler, am 8. August 2001 verstorben, war zwischen 1968 und 1977 Generaldirektor der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Siehe den Nachruf in: *mitteilungen der vöb* 54 (2001) 2/3, S. 53–57.

Sektionschef Dr. W. Wolf, Landesschulinspektor Dr. H. Gamper, Hofrat Dr. Mumelter und Landesrat Dr. R. Skorpil.

Sitz der Redaktion war Innsbruck, und gedruckt wurde bei der dortigen Kinderfreund-Anstalt Kifadruk. Bis auf sehr wenige Ausnahmen wurde die Zeitschrift in Fraktur und in Vierfarbentiefdruck gedruckt und bis auf einen einzigen Fall erschien sie ohne formalen Untertitel: Im Heft 5 1934 nannte sich die Zeitschrift, weil im Einvernehmen mit dem Bundesminister für Unterricht und dem Bundeskommissär für Propaganda herausgegeben, auf einmal *Jung Österreich. Vaterländische Jugendzeitschrift*.

Die inhaltliche und personelle Nähe zum Ständestaat war beabsichtigt und kaum zu übersehen. Besonders auffällig war die posthume Verehrung des „Heldenkanzlers“ (so wird er genannt) Engelbert Dollfuß. Für die erste Ausgabe von *Jung-Österreich* hatte allerdings der noch amtierende Dollfuß der Zeitschrift eine Grußbotschaft zukommen lassen. Schon ab Heft 4 des ersten Jahrgangs, als es der Zeitschrift darum ging, den Ersten Weltkrieg generell zu erklären, begann die illustrierte Serie „Mit dem Bundeskanzler an der Front.“ (Abb. 5) Im Jahr darauf publizierten Ludwig Weithaler und Hans Eisenstecken das Buch *Kamerad Dollfuß. Mit dem Bundeskanzler an die Front* in Innsbruck. Herausgeber war die Schriftleitung „Jung-Österreich“. In einer Anzeige heißt es: „Eines der besten, wertvollsten, wichtigsten Volks- und Jugendbücher Österreichs!“¹⁴ Andere Würdenträger des Ständestaats wie z.B. Bundeskanzler Kurt Schuschnigg und Unterrichtsminister Hans Pernter kamen des Öfteren – freilich auch im Bild – zu Ehren, wobei man fast von einem „Führerkult“ sprechen könnte. (Abb. 6)

Auffallend ist, dass in der Jugendzeitschrift das Wort „Deutschland“ oder „Deutsches Reich“ nirgends vorkommt, dafür rekuriert man umso mehr auf Leistungen des *deutschen* Österreich und vor allem der *deutschen Ostmark* (im Sinne von Österreicher als die besseren Deutschen), auf die natürliche Heimat. Eine gewisse „Wien-Ferne“ ist bei den Inhalten nicht zu verkennen. Man zieht das Land vor.

Viele Beiträge über die Jahre waren dazu gedacht, die jungen LeserInnen mit ihrer Heimat bzw. ihrem Vaterland vertraut zu machen, zum Teil durch frontale Staatsbürgerschaftskunde. So gab die Arbeitsgemeinschaft für „Jung-Österreich“ dafür 1934 eine Art Österreich-Lexikon unter dem Titel *Das österreichische ABC. Übersichtlich gefaßter Führer durch Österreichs Land, Kultur und Geschichte*, bearbeitet von Richard Strohal, heraus. Im Jahrgang 1936/37

14 *Jung-Österreich*, Heft 3, 1935, S. 14. Apropos Bilder: eine Wiener Firma bot „die besten Bilder von den Führern des Vaterlandes“ an.

war jeweils ein anderes Bundesland Schwerpunkt. Bauten, Landschaften, Literatur, Musik, heroische Vergangenheit, Mythen, Sagen: alles gehörte dazu. In *Jung-Österreich* fehlten freilich die für Kinder- und Jugendzeitschriften üblichen Inhalte wie Kreuzworträtsel („Denken und Raten“) oder heimatkundliche Preisausschreiben nicht. Auch eine Ansprechfigur in der Redaktion – hier „Onkel Boni“ – trat zeitweise in Erscheinung, um auf Zuschriften zu reagieren oder sich für Druckfehler zu entschuldigen.

Bei der Illustration durch Fotos, Zeichnungen, Abbildungen etc. sparte man nicht, ob Tiefdruck oder Vierfarbendruck. Neben Einzelbeiträgen gab es Serien und Romanfortsetzungen. So erschien ab Beginn der Zeitschrift die erste Fortsetzung von *Im Wirbel der Abenteuer. Ein Jugendroman von heute, gestern und morgen* von Robert Skorpil. (Abb. 7) Die reichlichen Bilder stammten von Sidonius von Schrom (1887–1960).¹⁵ Der Roman erschien mit neuen Texten und zusätzlichen Zeichnungen dann 1935 als Buch im Tyrolia-Verlag unter dem Titel *Alban springt ins Abenteuer. Ein Jugendroman von gestern, heute und morgen*. 1934 war es auch zu einer Zusammenarbeit zwischen Skorpil und Schrom gekommen. Schrom entwarf phantastische Zeichnungen unter dem Titel *Flixls schlimme Handlungen und sonderbare Wandlungen*. (Abb. 8) Eine Buchfassung kam 1934 im Kifa-Verlag in Innsbruck unter dem Titel *Flixls schlimme Handlungen und sonderbare Wandlungen. Der neuzeitliche „Struelpeter“; das seltsamste und lehrreichste Bilderbuch für Kinder vom 7. bis zum 100. Jahre* heraus. (Abb. 9) Als „Flixl“ verschwand, folgte ihm ein „Mitschüler“ namens Ansl-Franzl, „ein lieber und fleißiger Bursche“, nach. Mit Heft 5, 1935 begann die von Schrom gezeichnete und von Robert Skorpil getextete Comicserie „Ansl-Franzls komische Einfälle“. ¹⁶ Die letzte Folge erschien am Ende des Jahrgangs in Heft 10, 1935. Zu guter Letzt bot *Jung-Österreich* mit Beginn des II. Jahrgangs (Oktober 1934) den jungen LeserInnen einen Comicstrip unter dem Titel „Der Onkel Apollonius gibt guten Rat und hat Verdruß“. Er erschien bis Heft 9, 1935. (Abb. 9, 10, 11, 12)

15 Zu Schrom siehe Barbara Alexander: Sidonius Schrom. Diss. Univ. Innsbruck 1980 sowie die Website Tiroler Druckgraphik des 20. Jahrhunderts (<http://www.farbholzschnitt.at/05bb169f4602a2c06/index.html>)

16 Dazu „Die Schriftleitung beehrt sich ...“, in: *Jung-Österreich*, Heft 10, 1935, S. 32.

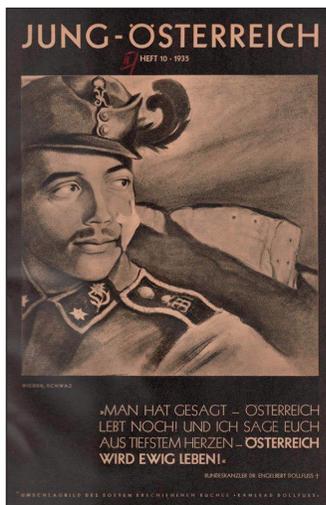


Abb. 5



Abb. 6



Abb. 7

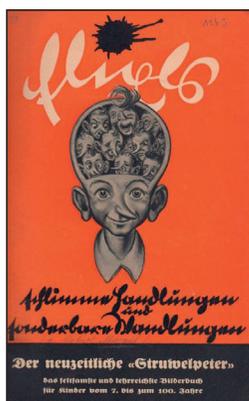


Abb. 8

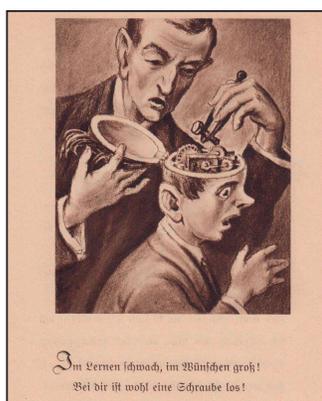


Abb. 9

Abb. 5 Titelseite Jung-Österreich, Heft 10, 1935, mit Kanzler Dollfuß in Uniform.

Abb. 6 Die Staatsführung im Schulzimmer, Jung-Österreich, Heft 8, 1935, S. 29.

Abb. 7 Illustration zu Robert Skorpils Im Wirbel der Abenteuer mit Bildern von S. Schrom.

Jung-Österreich, Heft 1, 1934, S. 4.

Abb. 8 Auszug aus der Serie Felixs schlimme Handlungen und sonderbare Wandlungen von Sidonius Schrom. Jung-Österreich, Heft 4, 1934, S. 19.

Abb. 9 Aus dem Flixl-Buch, 1935.

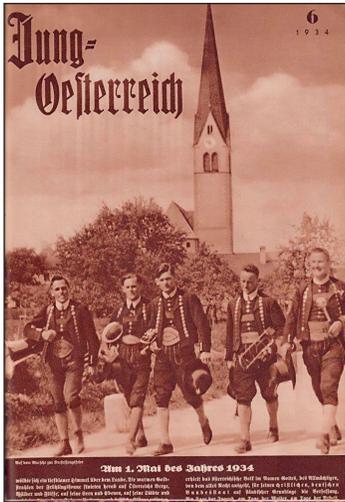


Abb. 10



Abb. 11

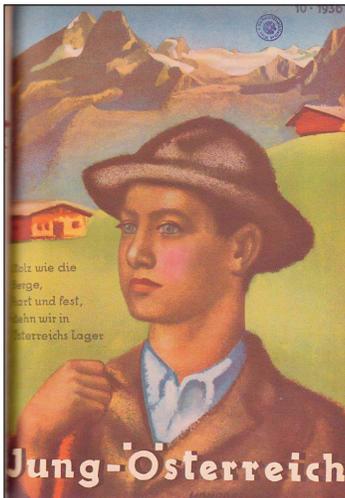


Abb. 12

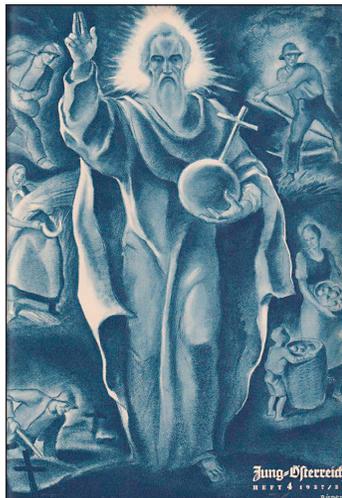


Abb. 13

Abb. 10, 11, 12, 13. Auswahl aus den unterschiedlichen Titelblättern

Weitere Publikationen der Arbeitsgemeinschaft für „Jung-Österreich“

Ostmarkkinder. Kinderbeilage der Jugendzeitschrift „Jung-Österreich“.

Die zweifellos wichtigste Publikation der Arbeitsgemeinschaft neben *Jung-Österreich* war dessen Kinderbeilage *Ostmarkkinder*, die ab September 1934 (Abb. 14) erschien und auch unabhängig von der Jugendzeitschrift bezogen werden konnte.¹⁷ In einem handlichen Format mit kindgemäßen Inhalten, die keineswegs von politischer Ästhetik frei waren, und im Umfang von 16 Seiten gedruckt, war Buntheit die gestalterische Devise. Die meisten Hefchen waren ja zur Hälfte mit farbigen Seiten illustriert. Die Schriftleitung hatten Rudolf Fiedler in Wien und Anna Maurer in Innsbruck über. Hergestellt wurden die Ausgaben wie bei *Jung-Österreich* in der Graphischen Anstalt Kifa in Innsbruck. Auf die künstlerische und kindgemäße Gestaltung wurde großer Wert gelegt. Zu den Künstlern, die Illustrationen beisteuerten, zählten Karl Riedel, Hildegard Würffel, Mathilde Zangerle, Walter Honeder, Marie Kind, Ulf Seidl, J. Peterlunger, Hans Cornaro und andere. Schon ab der ersten Nummer und bis Mai 1935 erschien eine Art Comicstrip über zwei Burschen mit Zeichnungen von Indra (d.i. Alice Jindra, 1908–1971) unter dem Titel „Kligs und Klogs ziehn in die Welt“. Im Heft 5 vom Jänner 1936 begann eine ähnliche Serie ohne Titel mit Worten und Zeichnungen von Hildegard Würffel (Daten nicht ermittelt), die sich bis zum letzten Heft von *Ostmarkkinder* im Jänner 1938 fortsetzte.

Ostmarkkinder verfolgte ähnliche („erzieherische“) Ziele wie *Jung-Österreich*, aber für ein jüngeres Publikum, d.h. es sollte Österreich-Patriotismus, Heimat- und Vaterlandsliebe altersgemäß vermitteln. Bereits im ersten Heft begann die heimatliche Serie „Wie unsere Heimat wurde“ von J.M. Rainer. Märchen und Sagen, Musik nach Noten, „Ostmarkkinder lernen lesen“ Basteln, Rätsel, Cartoon-Serien: all das füllte die Seiten. Es finden sich darunter Beiträge von Rosa Weithaler, Helene v. Weilen, Peter Rosegger und vielen anderen.

Dafür sollten die kleinen Leser vom Staat und dessen Führer etwas mitbekommen. Schon Heft 1 1934 bringt auf der dritten Seite eine Zeichnung mit „neuem“ Doppeladler und zwei Kinder, die am Grab des gefallenen Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß, darunter ein Gedicht mit dem Titel „Du großer Kanzler!“ (Abb. 15). Im ersten Heft werden die Kinder eingeladen, den abgebildeten Österreichischen Adler anzumalen. Auch ein Gedenken an den ersten Jahrestag seiner Ermordung findet in der Zeitschrift Platz („Mit Dollfuß in die neue Zeit“, Juni 1936, S. 3). Es wird nicht nur an Dollfuß erinnert, sein Nachfolger Kurt Schuschnigg zierte das zweite Heft mit einem Foto des Kanzlers im Alter von 13 Jahren. Ja, sogar das Söhnchen Kurt Junior wird abgebildet, wie er die *Ostmarkkinder* im Kreis seiner Schulkameraden

17 Siehe dazu ausführlich Heller, a.a.O., S. 337.

liest (Heft 3, November 1934, S. 14). Ebenso wird für Schuschniggs Buch *Dreimal Österreich* (1937) Werbung gemacht (Heft 4, 1937/38, S. 2).

Die Stunde der Heimat

Jenseits der Monatsschrift *Jung-Österreich* gab die Schriftleitung „Jung-Österreich“ weitere Publikationen für das jugendliche Zielpublikum heraus. Mit der Reihe *Die Stunde der Heimat. Ein vaterländisches Brevier*¹⁸ stellte sie sich erneut in den Dienst des „neuen Österreich“: Mit Heimatliedern. (Abb. 16) Die Reihe hatte höchste Patronanz, nämlich die von Unterrichtsminister Kurt Schuschnigg:

Das vaterländische Brevier ist endlich ein Liederbuch, das die österreichische Jugend wünscht und das dem Geist des neuen Österreich entspricht. Heimatlieder aus allen Gauen unserer deutschen Ostmark, Lieder, die im österreichischen Volke wurzeln, sind darin gesammelt. Möge das Brevier größte Verbreitung finden und all die schönen Lieder, die unser herrliches Vaterland rühmen, von der gesamten Jugend des neuen Österreich mit Begeisterung gesungen werden.

Wien, am 8. Mai 1934¹⁹

*Ruf der Heimat*²⁰

Dazu gehörte auch die von der Schriftleitung „Jung-Österreich“ herausgegebene Bücherreihe „Ruf der Heimat. Schilderungen und Erzählungen von Österreichs Volk und Land“. (Siehe die Anzeige für die „Hausbücherei“, Abb. 17) Mehrere Bände besorgte der Salzburger Graphiker und Maler Ulf Seidl (1881–1960), der für die künstlerische Gestaltung der Zeitschrift *Jung-Österreich* zunehmend engagiert wurde. Von ihm stammen die Werke *Ostmark Märchen* (Band 3) (Abb. 18), *Rüdeger von Bechelaren, der Heros der österreichischen Stammesgeschichte und das Nibelungenlied. Worte und Bilder* (Band 5) sowie *Das Donauweibchen und andere Erzählungen. Nach altem Sagengut erzählt und mit Bildern geschmückt* (Band 6).²¹ Er schuf auch die Federzeichnungen für *Die goldene Saat. Erzählungen und Gedichte von Franz Braumann* (Band 4). (Abb. 19)

18 Herausgegeben im Einvernehmen mit dem Bundeskommissariat für Propaganda 1934.

19 Zitiert nach dem Grußwort Schuschniggs, S. U2.

20 Die Buchreihe ging aus der Publikation *Ruf der Heimat. Monatsschrift für österreichische Kulturpflege* (Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft „Jung-Österreich“), die von 1935 bis 1937 erschien, hervor.

21 Zu den nachweisbaren Büchern der Reihe zählten noch Josef Scheidle: *Bauernbüchlein* (Band 7) und Adalbert Stifter: *Aus seinen Werken* (Band 8). Einige angekündigte Bände sind nicht erschienen. Redaktionell verantwortlich für die Reihe waren Rudolf Fiedler und Franz Braumann (1910–2003).

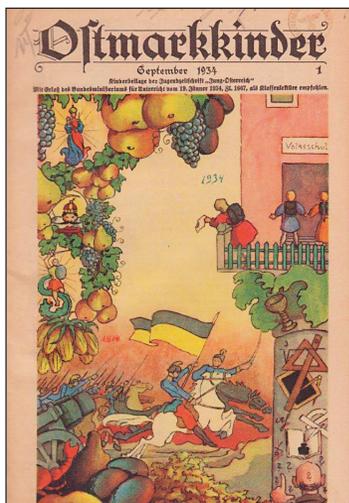


Abb. 14



Abb. 15



Abb. 16



Abb. 17

Abb. 14 Umschlag der ersten Ausgabe der Ostmarkkinder, September 1934.

Abb. 15 Gedicht zu Ehren des verstorbenen Kanzlers Dollfuß, Ostmarkkinder, Heft 1, Sept. 1934, S. 3.

Abb. 16 Umschlag von Die Stunde der Heimat, 1934.

Abb. 17 Anzeige für die Hausbücherei „Jung-Österreich“, in: Jung-Österreich, Heft 8, 1935, S. 29.

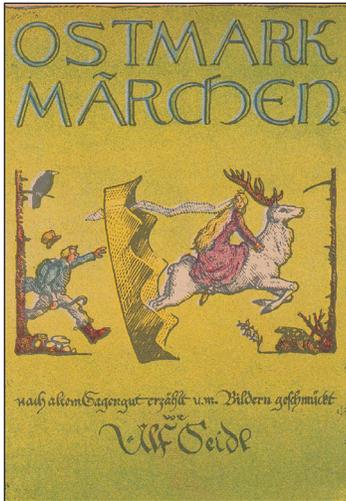


Abb. 18



Abb. 19



Abb. 20

Abb. 18 Umschlag Ulf Seidl: *Ostmarkmärchen*, *Jung-Österreich*, Heft 9, 1935, S. U4.
 Abb. 19 Anzeige für Franz Braumanns *Die goldene Saat*, in: *Jung-Österreich*, Heft 10, 1935.
 Abb. 20 Anzeige für die *Jungadlerhefte*, in: *Jung-Österreich*, 4. Jg., Heft 2, 1936/37, S. 45.

Heimatkundliches

Heimatkunde und Vaterlandsliebe hatten oberste Priorität bei der Erziehung der Jugend im Sinne von „Österreichs Sendung“. Daher überrascht es nicht, dass, neben den vielen Informationen in der Monatsschrift, auch eine neue Reihe hierfür geschaffen wurde. Sie hieß *Die heimlichen Wunder Österreichs*, Band 1 im Jahr 1937 war der „Bergwelt. Im Nibelungengau“ gewidmet. Die Herausgabe besorgte die Arbeitsgemeinschaft „Jung-Österreich“ durch den Tiroler Univ.-Doz. Dr. Simon Moser (1901–1988, zu dieser Zeit Hauptstellenleiter der V.F.) und Prof. Stefan Kruckenhauser (1905–1988) im Tyrolia-Verlag. Die geplanten Bände 2 und 3 sind offenbar nicht erschienen.

Die Jungadlerhefte (Abb. 20)

Über die Jahrzehnte und anscheinend ohne Rücksicht auf die jeweiligen politischen Gegebenheiten haben es Jugendschriftenreihen in sich, dass deren Herausgeber oder Herausgeberinnen über das vermeintliche oder tatsächliche niedrige Niveau der gelesenen, zeitgenössischen Kinder- und Jugendliteratur lang und breit lamentieren. Man braucht nur an die periodisch geführten Debatten über „Schmutz und Schund“ zu denken. Die jugendlichen Leser sollten tunlichst die Western-, Krimi- und reine Abenteuerliteratur links liegen lassen und die jeweils neu angebotene höherwertige Literatur in die Hand nehmen. So dachten auch die Verantwortlichen für die „Jungadlerhefte“ (der Name ist fast gleich Programm!), als die Reihe 1936 ins Leben gerufen wurde und im Innsbrucker Tyrolia-Verlag erschien. Herausgeber war, wie gehabt, die Arbeitsgemeinschaft „Jung-Österreich“. Die Resonanz war in der ohnehin konservativen Presse euphorisch: „Richtig zu der Zeit, da man sich in Wien auf den bitter notwendigen Kampf gegen Schmutz und Schund jeder Art in Österreich besinnt, erscheinen die Jungadlerhefte bei der Tyrolia. Dr. Erwin Auer²² von der Arbeitsgemeinschaft ‚Jung-Österreich‘ gibt hier farbige Erzählungsheftchen heraus, die den Schund mit Erfolg schlagen werden. Der Herausgabe ging offensichtlich eine gute Einfühlung in das Sein und Leben unserer Jugend voraus. Die Erziehungsvorgaben aller Faktoren werden durch die spannenden und sehr lesbaren Heftchen unterstützt.“ Ebenso glücklich wie hier der Tiroler Anzeiger (27.6.1936, S. 8) war das illustrierte *Familienblatt. Häuslicher Ratgeber für Österreichs Frauen*. Bei den Jungadlerheften ging es darum, dass „die noch immer zu sehr verbreitete

22 Erwin Auer, der im Ständestaat Leiter des Kinder- bzw. Jugendferienwerks der V.F. war, ist am 22. Juni 2013 im 86. Lebensjahr in Innsbruck gestorben.

Hefchen-Literatur zurückgedrängt werde“. Das war noch nicht alles, wozu die neuen Hefte gut waren: „Diese Schriften werden zugleich den Wünschen der Jugend und denen der Erzieher gerecht: sie sind lebendig, handlungsreich, interessant und sie sind auch wertvoll im Sinn der Volkstumspflege, der vaterländischen Erziehung, der Erziehung zum Qualitätsbewusstsein in jungen Jahren.“ (Heft 9, 1936, S. 18.) Ja, denn so der kritische Tenor: die „Jungadlerhefte“ kämen gerade rechtzeitig auf den Markt: „Old Schatterhand in seiner Pracht oder Nick Carter und Genossen in ihrer lächerlichen Detektiv-Vollkommenheit, fast scheint es, als ob unsere Jugend ihre Freizeit-Lektüre nur zwischen beiden wählen mag: und Eltern und Lehrer sind froh, wenn das Zünglein der Waage zu Karl May sich neigt.“ Mit solchem Lesestoff würden die Jugendlichen „unbemerkt mit dem wirklichen Leben, mit der Heimat, mit den still aufbauenden Kräften“ nicht bekanntgemacht.²³ Die ersten acht mit einem bunten Umschlag ausgestatteten, 48 Seiten starken Hefchen, die im Sommer 1936 erschienen und einzeln 40 Groschen kosteten, blieben die letzten. Die Serie umfasste folgende Werke:

Eugen Andergassen: *Der Riese David und der kleine Goliath. Ein Märchen vom reichsten Erbe.* (Heft 1)

Richard Kögl: *Im letzten Augenblick.* (Heft 2)

Robert Anton: *Das Geheimnis des Blockhauses.* (Heft 3)

Josef Markus Rainer: *Der Adlerbub und andere Geschichten.* (Heft 4).

Herbert Buzas: *Kämpfer für Österreich. Heldentaten aus dem Weltkrieg.* (Heft 5)

Auguste Lechner: *In Laurins Zauberreich. Die alte Sage nach der Spielmannsmäre des Mittelalters erzählt.* (Heft 6)

Ilse Brugger: *Franzl will ein Schnitzer werden. Eine Bergbubengeschichte für junge Herzen.* (Heft 7)

Robert Skorpil und Franz Braumann: *Lust und List. 12 heitere Geschichten.* (Heft 8)

Resümee

Die Zeitschriften und andere Publikationen der Arbeitsgemeinschaft „Jung-Österreich“, die im autoritären Ständestaat erschienen, kann man in einer langen Tradition von Schriften für Kinder und Jugendliche sehen, die in einer gewissen Weise politisch oder ideologisch ausgerichtet waren und dementsprechend „erzieherisch“ wirken wollten. Im konkreten Fall von *Jung-Österreich* waren die Schwerpunkte

²³ *Salzburger Chronik*, 28. 8. 1936, S. 8.

Vermittlung von Heimatverbundenheit, Vaterlandsliebe oder Patriotismus und Verehrung der staatlichen Organe und Führer. Dies geschieht nicht nur durch Fotos vom Bundeskanzler oder von schönen Berglandschaften und alten Burgen, sondern auch durch eine Vertiefung der jungen Leser in die Geschichte des Landes und die Aufforderung, ihm zu dienen und treu zu bleiben. Die Hefte von *Jung-Österreich* vermitteln ein Bild vom jungen „deutschen Ostmärker“ (bis auf die militärischen Uniformen!), das manche Übereinstimmungen mit dem damals aktuellen Bild der Jugend im Dritten Reich aufweist. Vom Standpunkt der Aufmachung und der künstlerischen Gestaltung vor allem von *Jung-Österreich* und der Kinderbeilage *Ostmarkkinder* sind die Publikationen durchaus ansprechend. Während die „Marke“ „Jung-Österreich“ nach 1945 wiederbelebt wurde, war nach dem Erlebnis ‚Ostmark‘ in den Kriegsjahren alles, was danach klang, eher verpönt.

Christian Schreger:

Kleine Bücher, große Wirkung.

Der Gedanke mit Kindern Bücher zu machen, ist nicht neu.

Célestin Freinet hat ihn quasi zum Kult seiner reformpädagogischen Bewegung erhoben, als er sich gegen die Macht der staatlich verordneten Fibeln wehrte und mit seiner Druckerpresse begann, den von ihm betreuten Bauernkindern und ihren Texten jene exklusive Drucktechnik zur Vervielfältigung zur Verfügung zu stellen, die gerade staatstragende Technologie war.

Ein Skandal damals, der heute – allerdings ohne jegliches Verständnis der Radikalität des Schrittes Freinets – nur gähnende Langeweile hervorruft: jeder Lehrer, jede Lehrerin klammert schließlich irgendwann Erzeugnisse der Schüler oder Schülerinnen zu einem Heft zusammen – und was mehrere Seiten hat, wird gerne „Buch“ genannt.

Ein Kopiergerät steht in jedem Lehrerzimmer und Computerdrucker gäbe es in jeder Klasse.

Tatsächlich ist in den meisten Fällen eher die Herrschaft über das Heftgerät bestimmend, der die Kontrolle über den Inhalt der zu heftenden Blätter vorausgeht.

Was dann oft mit dem Beisatz „Das ist ja schon fast ein Kunstwerk!“ geziert wird, stellt meist ein unterrichtskonformes Produkt dar, dessen Individualität leider nur den Grad der Anpasstheit des jeweiligen kindlichen Autors spiegelt und damit seine Tauglichkeit für ein Unterrichtssystem, in dem Nachplappern und Exerzieren zu den wichtigsten Tugenden zählt.

Derartig angepasste und eventuell mit technischem Know-How aufgehübschte Erzeugnisse waren nie das Ziel des Projekts „Kleine Bücher“, im Gegenteil:

In der Freinet-Pädagogik gehören das Produzieren und Veröffentlichende eigenen Texten zu den wichtigen Bestandteilen schulischer Aktivität. Beides ist sehr viel mehr als ein kleiner Schritt im geschützten Raum, denn dabei geht es um Mut und Entscheidung, um Ausdauer und Gewissenhaftigkeit, sowie manchmal auch nur um den verblüffenden „großen Wurf“, der eine Situation oder Geschichte blitzlichtartig so treffend festhält, dass man sprachlos davor stehen bleibt, um zu staunen – wenn man denn bereit ist, sich darauf einzulassen.

Plapperkiste & Kindernetz

Bereits in den frühen 1990er Jahren war ich überwältigt von den Ideen der Kinder, die in einer mehrsprachigen Klassenzeitung mit Namen „Die Plapperkiste“ Gestalt fand:

Zwei Jahre lang erschien sie als Monatsmagazin, das schließlich mit einem kostendeckenden Abo-System für interessierte Klassen oder Personen quer durch Österreich versandt wurde, handkoloriert und mit einer Auflage von gut 100 Stück – oft heimlich hergestellt mit den Kindern, die sich nachmittags wieder in die Schule zurück schlichen und mithalfen.

Als ich 1994 die Schule wechseln musste, hielt ich das Konzept des Monatsmagazins für so überzeugend, dass ich mir keine Gedanken über die Fortsetzung der „Plapperkiste“ machte, allein: die neuen Kinder interessierte das Zeitungsmachen überhaupt nicht.

Viel interessanter war die gerade so in die Gänge kommende Computertechnik, die die anfälligen Schreibmaschinen durch Tastatur und Disketten ersetzte und mit Multimedia zu punkten begann - und natürlich das Internet, in dessen rasanter Entwicklung alles möglich schien. Mit dem „Kindernetz“ ging bereits 1997 eine interaktive Website online, die das „Freie Schreiben“ für Kinder möglich machte - heute eine Selbstverständlichkeit, damals ein Privileg großer Firmen, die sich für ihre Mitarbeiter solche „interaktiven“ Seiten leisten konnten.

In dieser Zeit schrieb ich mit zwei Kolleginnen den Schulversuch „Wiener Mehrstufenklasse mit reformpädagogischem Schwerpunkt“ und verabschiedete mich endgültig vom Konzept der üblichen Jahrgangsklassen.

Kurz darauf startete das „Digitale Tagebuch“, das die technischen Möglichkeiten sowohl des Internets als auch der analogen Welt nutzte: Ausdruck auf Papier, aber auch Text, Audio, Bild oder Video im Internet.

Ein weiterer Schritt war das Projekt „Tier der Woche“, das sowohl Recherche in der Klassenbibliothek, als auch im Internet benutzte, um Vorträge über bestimmte Tiere zu gestalten.

Das Handout ging an alle Kinder, ein Ausdruck im A3-Format wurde am Gang präsentiert und die Urkunde für den gehaltenen Vortrag enthielt immer ein kleines Geschenk, das mit dem präsentierten Tier zu tun hatte.

All diese Projekten ist gemeinsam, dass sie die Kinder mit ihren Fragen und Interessen respektieren und als Arbeitsinspiration berücksichtigen.

Heute hat der multimediale Overkill ein Ausmaß an Alltäglichkeit erreicht, das die simplen, analogen Dinge plötzlich wieder ausgesprochen spannend und anziehend erscheinen lässt: Schließlich wird auch der Haptik etwas geboten bei der Be-

schäftigung mit den „echten“ Dingen, das jenseits des Streichelns eines mit Gorillaglas bewehrten Smartphones liegt.

Immer noch macht der Inhalt den eigentlichen Wert aus, nicht die Darstellungsmethode – ein Faktum, das leider oft vergessen wird.

Die „Kleinen Bücher“ sind kleine Reisen zurück in die Zeit, in der man noch unsterblich war, ein aufgeschlagenes Knie in ein paar Stunden narbenfrei verheilte, die Jugend als schwerelose Rüstung einen undurchdringlichen Schutzschild gegen jegliches Unheil bildete und ein Jahr noch nicht gefühlt an einem Nachmittag vorüber zog. Zugleich sind sie Fenster in eine fremde Weltwahrnehmung, deren Ernsthaftigkeit nicht in Frage gestellt werden kann.

Für die Kinder sind es buchgewordene Wirklichkeiten.

$$5 + 5 + 1 = 1$$

Wie unterschiedlich die Herangehensweise der Kinder sind, soll im Folgenden skizziert werden. Meist holen sie sich 6 vorbereitete Blätter und kündigen dabei an, dass sie ein „Kleines Buch“ machen wollen.

Das dauert dann manchmal 3 Wochen oder auch nur 30 Minuten oder noch kürzer.

Der entscheidende kreative Prozess hat in diesem Moment jedoch schon längst stattgefunden: Idee und Absicht haben als kalkulierte Möglichkeit zusammengefunden, sonst würde sich wohl kein Kind die Mühe machen und Arbeit investieren, vor allem nicht so anhaltend: Inzwischen sind bereits fast 1400 Bände entstanden.

Die „Kleinen Bücher“ bieten den Kindern eine literarische, zeichnerische und damit kreative Bühne.

Sie sind ein niederschwelliges Angebot, sich mit einem beliebigen Thema in einer definierten Form zu befassen:

$$5 \text{ Bilder} + 5 \text{ Texte} + 1 \text{ Umschlag} = 1 \text{ Buch.}$$

Um die Inhalte in den Mittelpunkt zu rücken, dürfen weder technische Umsetzung noch Produktionsfragen die Autoren und Autorinnen behindern.

Kreativer und technischer Aspekt bleiben getrennt, letzterer steht einfach zur Verfügung – so wie ein Bleistift, Malfarben oder ein leerer Bogen Papier.

Wer sich jedoch für den technischen Teil der Arbeit interessiert, der die Herstellung der „Kleinen Bücher“ möglich macht, ist herzlich eingeladen sich zu informieren oder mitzuwirken.

Jedes Kind hat die Möglichkeit, ein „Kleines Buch“ zu machen, weder Sprache, noch Alter oder grafische Fähigkeiten behindern die Entstehung – gefordert ist nur eine Idee, die sich in Form eines „Kleinen Buches“ verwirklichen lässt.

Die Beschränkung der Textlänge ist allerdings eine Herausforderung und stellt die Frage, wie sich die Geschichte darin unterbringen lässt.

10 Seiten sind nicht gerade viel, entpuppen sich jedoch als spannende Aufgabe. Viele Bücher entstehen in Kooperation von Kindern unterschiedlichster Herkunft.

Dieser soziale Aspekt ist für sich schon bedeutsam für das Funktionieren der Klasse, zugleich werden auch ganz besondere Fähigkeiten gewürdigt, wenn sich zum Beispiel herumspricht, dass jemand ganz besonders gut Katzen zeichnen kann, die gerade in einer Geschichte vorkommen.

Der Respekt vor den unterschiedlichen Fähigkeiten öffnet Wege zur Kommunikation.

Im Lauf der Jahre haben sich ganz unterschiedliche und vielfältige Möglichkeiten der Gestaltung entwickelt, die einerseits verschiedene Methoden der Illustration (Zeichnungen, Fotos, Stempeldrucke etc.), als auch zahlreiche Genres (Dokumentation, Reportage, Fotogeschichten, Fantasiegeschichten) umfassen - so ist etwa auch ein Rätselbuch und ein Rezeptbuch entstanden.

Zeichnungen stellen das beliebteste Illustrationsmedium dar, wohl auch weil sie den größten gestalterischen Freiraum bieten und praktisch immer und überall entstehen können:

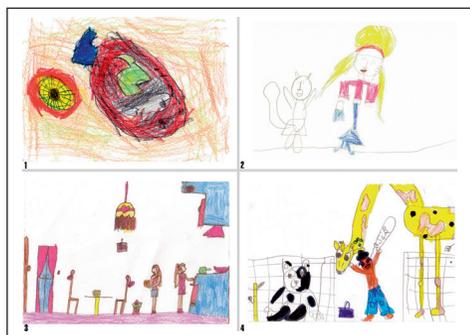


Abb. 1: 1: Oskar 2013 | 2: Nori 2009 | 3: Iqra + Ravidip 2010 | 4: Aysbat 2010

Im Lauf der Jahre haben die Kinder erkannt, dass es die Geschichte ist und nicht eine besonders spektakuläre Zeichnung, wenn ein Buch besonders oft angesehen wird. Und wer denkt, dass die eigenen Zeichenfähigkeiten nicht ausreichen, kann in eine andere Darstellungstechnik wechseln:

Fotobücher gliedern sich meist in **Reportagen**, **Dokumentationen** oder **Fotogeschichten**. Letztere verwischen die Grenzen und spielen besonders reizvoll mit der Darstellungsmöglichkeit.

Zumeist dient die Kamera allerdings Reportage- oder Dokumentationszwecken.



Abb. 2: Ravidip | In Indien | 2011

Ravidip brachte insgesamt 144 Fotos auf der Speicherkarte der KinderKamera aus Indien mit. Das Sichten und die Auswahl der Bilder war ein schwieriges Unterfangen und führte zu vielen Fragen und spannenden Diskussionen.

Das fertige Buch repräsentierte schließlich eine Auswahl kommentierter Fotos.

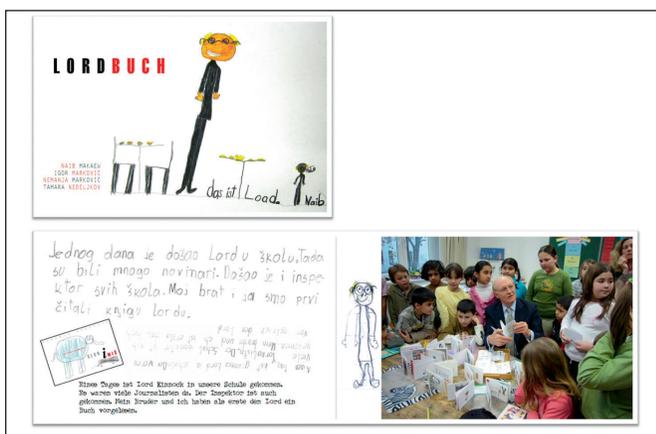


Abb. 3: Lord Kinnoch in der M2 | Lordbuch | 2007

Der Besuch Lord Neil Kinnochs als Vorsitzender des British Councils wurde natürlich auch in einem Buch dokumentiert.

Das mehrsprachige Buch kombiniert die Zeichnungen der Kinder mit beim Besuch gemachten Fotos.

Sichtbar wird vor allem die Diskrepanz zwischen dem Respekt, den die Kinder vor einem echten „Lord“ hatten und der überaus freundlichen Art, mit der dieser ihnen begegnete.



Abb.4: Gurjit | Wienbücher 1 – 4 | 2009/2010

Die Wienbücher nutzten die Möglichkeit der Fotografie zum Dokumentieren des Gesehenen. Oft waren mehrere Kameras im Einsatz und die Auswahl der Fotos folgte beim Erstellen der Texte.

Das ungeschminkte Bild der Stadt Wien aus Sicht einer multikulturellen Kindertruppe hat nichts mit den Fremdenverkehrsprospekten zu tun.

Die Unzahl nackter Figuren an Wiener Fassaden, Brunnen, Denkmälern etc. hinterlässt einen verwirrenden Eindruck – so wurde das Parlament wegen seines Baustils als Museum vermutet, der Brunnen davor mit den vielen Putti ließ die Kinder auf ein „Popomuseum“ tippen.

Ein Lob der Alliteration – sie haben sich den richtigen Namen gemerkt.



Abb.5: Qin-Jie | Das neue Jahr | 2010

Geschildert und mit Zeichnungen illustriert werden Neujahrsbräuche aus China – eine Doku also.

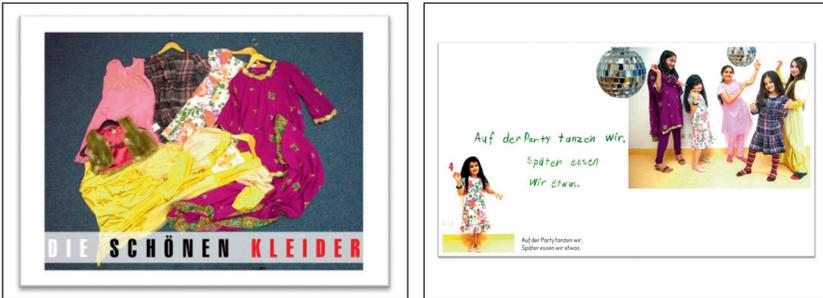


Abb. 6: Iqra, Mata, Ayshat, Ravidip, Iman | Die schönen Kleider | 2010

Die Fotos entstanden nach genauen Angaben und mit Skizzen, die zur bereits feststehenden Geschichte gemacht wurden.

Selbst als Schauspielerin in der eigenen Geschichte im eigenen Buch zu erscheinen, in eigenen „schönen Kleidern“ und mit von Mama oder älterer Schwester geborgter Schminke eine bestimmte Rolle zu spielen, das ist ein seltenes Glücksgefühl, das in einen „Kleine Buch“ Platz hat. Why not?

Kulturelle und ethnische Differenzen zwischen den Kindern aus Pakistan, Indien und Tschetschenien zerbröselten ganz rasch angesichts der gemeinsam erlebten Lust der Inszenierung der „großen Freiheit“, die dieses „Kleine Buch“ bieten konnte – das Gemeinsame.

Ein derartiges Grenzüberschreiten war vermutlich nur möglich, weil die „Kleinen Bücher“ als schulisch abgesegnetes Projekt betrachtet werden.

Der Respekt, den jedes Kind erfährt, überträgt sich dann auf den Umgang untereinander und wird zugleich von den Eltern akzeptiert.

Die Kinder erkennen sehr rasch das Spiel mit den gebotenen Möglichkeiten und loten es aus.

Ein Kennzeichen des Projekts „Kleine Bücher“ ist damit die Tatsache, dass es sich nicht auf einzelne Techniken festlegen lässt, sondern eine Fülle an Möglichkeiten offenbar eine ebensolche Fülle an Ideen entstehen lässt, die nur noch zugelassen werden müssen.

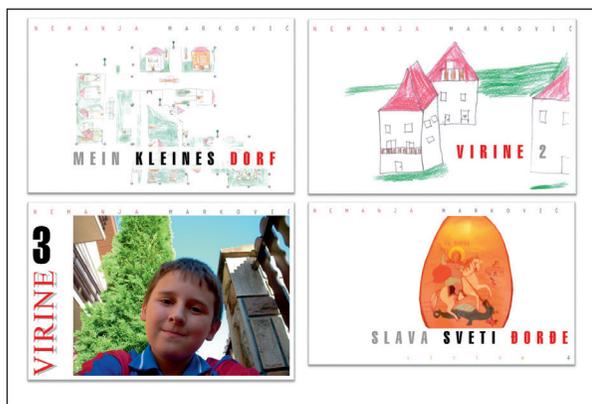


Abb.7: Nemanja | Virinebücher 1 - 4 | 2007/2008

Nemanjas Bücher über sein serbisches Heimatdorf entstanden von November 2006 bis März 2008.

Während im ersten Buch Häuser und Straßen in Draufsicht gezeigt werden und sich die einzelnen Zeichnungen wie ein Plan aneinander legen lassen, wechselt die Darstellung im zweiten Band in eine perspektivische Sicht. Die Zeichnungen enthalten viele Details und es werden auch Personen dargestellt.

Band 3 verwendet Fotos an Stelle der Zeichnungen: Nemanja hatte sich inzwischen eine Kamera besorgt und dokumentiert damit seine serbische Heimat. In Band 4 schließlich kann man mittels des „Kleinen Buches“ am Georgsfest teilnehmen – die 4 Bände sind wie eine langsame Zoomfahrt, die am Festisch der Familie endet.

Fantasiegeschichten bilden den größten Teil der über 1300 Bände der „Kleinen Bücher“.

Sie bilden alles ab, was sich zwischen Traum und Wirklichkeit ereignet und dürfen alles sein – Wunsch, Traum, Bewältigung oder Idee.

Auch Fotogeschichten können Fantasiegeschichten sein (Siehe oben).

Immer wieder erscheinen für schriftliche Prüfungen verfasste Geschichten später als „Kleines Buch“.

Ayshat schrieb und zeichnete dieses Buch ohne jegliche Vorwarnung am Ende ihres ersten Schuljahrs.

Seite um Seite tötet der verbotene Vogel einen Vogel nach dem anderen, bis alle Vögel tot sind. Ayshat hat ihr Buch nie kommentiert.



Abb.8: Ayshat | *Der verbotene Vogel* | 2008



Abb.9: Nemanja | *Slon i miš* | 2006

„Der Elefant und die Maus“ war das erste Buch, das Nemanja schrieb. Der Elefant fühlt sich fremd in der Stadt, aber der Maus scheint es nichts zu machen. Gemeinsam beschließen sie, ans Meer zu fahren. Brigitta Busch analysiert dieses Buch in ihrem Werk „Mehrsprachigkeit“ (S. 185–191).

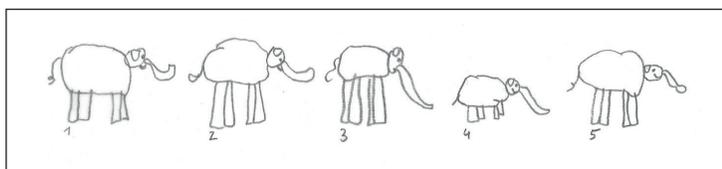


Abb.10

Es ist sehr spannend zu sehen, wie der Elefant im Lauf der Geschichte seine Stoßzähne verliert und ein immer breiteres Lächeln aufsetzt.

Bubenbücher vs. Mädchenbücher

Auf den ersten Blick scheint es ganz einfach:

Immer wenn es mit Kämpfen, Krieg, Comic-Figuren zu tun hat und um Rennautos, Weltall, Aliens oder Saurier geht, ist es ein Bubenbuch.

Wenn Feen, Zauber, Kleider, Shopping, Party, Babys, Berufe und Tiere Thema sind, dann ist es ein Mädchenbuch.

Sieht man genauer hin, dann erweist sich eine solche Regel als nicht haltbar.

Genau so wenig kann beantwortet werden, ob Buben oder Mädchen mehr Bücher schreiben.

Werner Mayer hat eine Visualisierung der Publikationen über gut fünf Jahre (Oktober 2005 bis Dezember 2010) nach Geschlechtern erstellt.

Interessant ist, dass Kooperationen zwischen Buben und Mädchen zwar eher selten sind, dafür aber regelmäßig vorkommen.

Wichtiger als alle geschlechtsspezifischen Überlegungen im Vorfeld ist die breite Akzeptanz aller Ideen und Beiträge: nur was offen ausgesprochen wird, kann auch diskutiert werden.

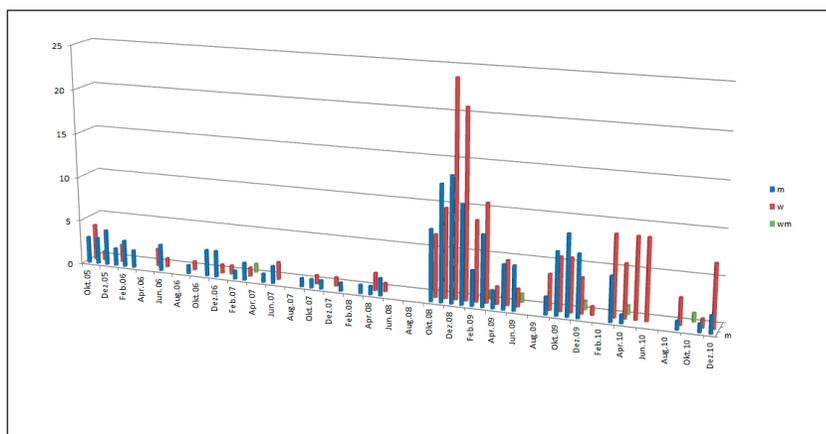


Abb. 11

Mehrsprachige Bücher und Korrektur

Die Mehrsprachigkeit vieler Kinder bedeutet noch nicht automatisch, dass ihre Bücher mehrsprachig sind: dies ist eine Option, aber keine Pflicht.

Manche Texte sind in der Muttersprache entstanden und dann mit Unterstützung der Familie oder von muttersprachekundigen Kolleginnen in der Schule ins Deutsche übersetzt worden, andere Bücher gehen den umgekehrten Weg und werden aus dem Deutschen in die Muttersprache übertragen. Hier spielt die Unterstützung der Familie oft eine bedeutende Rolle, denn viele Kinder beherrschen ihre Mutter-

sprache zwar für den mündlichen Alltagsgebrauch in der Familie ausreichend, nicht jedoch in schriftlicher Form. Besonders gilt dies für die arabische Schrift, die auch in Urdu zum Einsatz kommt oder für die Gurmukhi-Schrift, in der Punjabi geschrieben wird.

Grundsätzlich geht es um einen respektvollen Umgang mit der Mehrsprachigkeit und nicht um xenophile Bilderbuchfantasien, die sich an der Exotik berauschen.

Ähnliches gilt auch für die Frage der Korrektur der Texte im Hinblick auf die Rechtschreibung.

Da jedes Buch grundsätzlich ein fertiggestelltes Werk darstellt, erhebt sich die Frage einer Korrektur nur in der Diskussion mit dem Autor/der Autorin des Buches.

Manche Kinder legen den Text handschriftlich vor, andere tippen ihn am Computer, wieder andere sagen ihn an.

Bei allen drei Textvarianten bespreche ich mit dem Autor/der Autorin das Ergebnis und mache auch Vorschläge oder weise auf Fehler, Unklarheiten etc. hin.

Da ich meist der erste Leser bin und nichts über das neue Buch weiß, stelle ich auch viele Fragen, wenn mir etwas unklar ist.

Diese Gespräche sind extrem wichtig, denn oft wird dabei vor allem offenbar, wie blind ich bin, weil ich nicht genau hingeschaut habe - aber genauso oft wird klar, dass ganz wesentliche Inhalte im Text oder den Bildern gar nicht vorkommen, weil sich Autor/Autorin über den Inhalt so klar war, dass sie ihn nicht weiter für erwähnenswert hielten: damit beginnt etwas, das ich „Die stumme Sprache zum Reden bringen“ nenne.

Nun fällt die Entscheidung, wie mit dem Vorhandenen umgegangen werden soll:

Bleibt alles so? Wird was geändert? Sollen Fehler ausgebessert werden? Soll der Text neu geschrieben oder die vorhandene Version verwendet werden? Wird der Text einfach angesagt und dann nach passenden Schriftarten für den Ausdruck gesucht?

Viele Kinder wünschen eine Korrektur der selbst geschriebenen Texte und einen Ausdruck „ohne Fehler“, damit sie ihn noch einmal abschreiben können.

Andere Kinder lehnen jede Korrektur ab, weil sie bereits viel Mühe in ihr Werk investiert haben.

Handschriftlichen Texten wird in den meisten Fällen ein Druckschrifttext zur Seite gestellt, der jenen Kindern das Lesen erleichtern soll, die gerade erst im Schrift-erwerb stehen.

Diese Begegnungen auf Augenhöhe sind wichtig.

Herstellung

In allen Fällen landen Bilder und Texte im Computer, egal ob via Scanner, Kamera oder Tastatur. Sie werden in die Word-Vorlagen eingefügt, die auf jedem Schulrechner bearbeitet werden können.

Im letzten Schritt werden die Vorlagen nach der Montage am Bildschirm mit einem Tintenstrahldrucker ausgedruckt.

Für die Textseiten hat sich Zeichenpapier bewährt, der Umschlag wird auf Zeichenkarton gedruckt. Ein „Langarmhefter“ wird zum Klammern der Blätter benötigt. Danach werden die gehefteten A4-Blätter mit der Schlagschere durchgeschnitten, gefaltet und an den 3 Rändern noch einmal nachgeschnitten.

Fertig sind zwei „Kleine Bücher“. Dabei helfen die Kinder gerne mit und bekommen so auch einen Eindruck von der Mühsal dieser manuellen Arbeit.

Jeder Autor/jede Autorin erhält ein Belegexemplar, ein weiteres landet in der Lesekiste, ein drittes in der Bibliothek. Die Startauflage beträgt 6 Exemplare, also 3 A4-Ausdrucke.

Detaillierte Informationen zur Herstellung sind auf der Homepage des Projekts verfügbar.

KLEINE BÜCHER weltweit



Abb. 12

Seit 2009/10 wurden die „Kleinen Bücher“ immer wieder international präsentiert, mit Brigitta Busch (Sprachwissenschaftliches Institut der UNI Wien) ging das Projekt inzwischen um die Welt – nicht nur sprichwörtlich, sondern tatsächlich:

Von Uppsala, Schweden zu den Saamiklassen in Inari, Finnland oder in den Lesclub in Langa, Kapstadt, Südafrika und sogar nach Auckland, Neuseeland.

In Finnland und Südafrika sind eigene Bücher nach den Vorlagen aus der M2 entstanden, einige Bücher aus der M2 wurden in Wien ins Englische und in Xhosa übersetzt, um sie den Kindern im Leseclub in Langa, Kapstadt zugänglich zu machen.



Abb. 13

KLEINE BÜCHER als Forschungsobjekt

Inzwischen haben die „Kleinen Bücher“ Eingang in die (sprach)wissenschaftliche Literatur gefunden und dienen als Forschungsobjekt oder Thema für Master- und Bachelorarbeiten.

Die Bibliothek des Sprachwissenschaftlichen Instituts der Uni Wien lud die Autor*innen der „Kleinen Bücher“ 2015 aus Anlass des 10. Jahres Jubiläums des ersten Buches zu einer Präsentation ein, die auch medial große Beachtung fand. Dabei wurde auch eine Reihe von Bänden ganz offiziell in die Bibliothek aufgenommen.

KLEINE BÜCHER online

Seit Jahresbeginn 2013 haben die „Kleinen Bücher“ eine eigene Seite im Rahmen der Klassenhomepage.

Der Verwirklichung des Onlinekonzepts liegen einige Jahre intensiver Überlegungen zugrunde: natürlich wäre es längst möglich gewesen, per Mausclick umblätterbare Seiten online zu stellen.

Eine solche Präsentation wäre jedoch einfach zu kurz gekommen und wäre den Büchern und ihren Autor*innen nicht gerecht geworden.

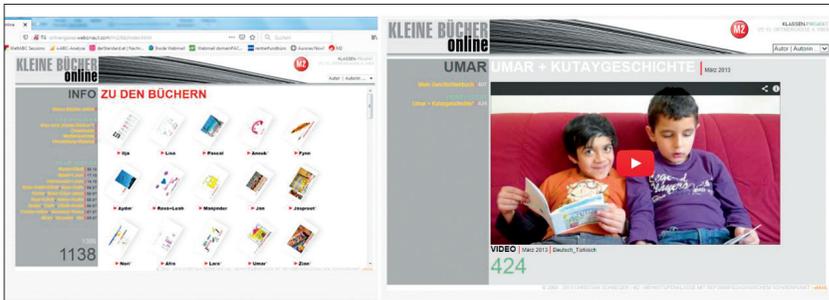


Abb. 14 und Abb. 15

Die Kinder wären nie wirklich eingebunden gewesen, sondern nur Ideen/Inhaltslieferant*innen für die hohe Kunst der Programmierung.

Die Lösung war schließlich verblüffend einfach: Nun nehmen die Kinder Platz auf der Couch des Zusatzraums und werden beim Vorlesen gefilmt mit der gleichen Kamera, die täglich für die Tagebuchgeschichten zum Einsatz kommt.

In ihren Händen halten sie das "Kleine Buch", das sie vorlesen und in der Nachbearbeitung werden an den Stellen, an denen sie die Seiten umblättern, Text und Illustration eingeblendet.

Die im kleinen HD-Format erstellten Videos bieten eine genügend hohe Auflösung, um die Details der Illustrationen betrachten zu können.

Mehrsprachige Bücher werden meist in der Muttersprache vorgelesen, der deutsche Text wird gesondert aufgenommen und aus dem Off zu den jeweiligen Bildern eingeblendet.

Trotzdem sind die „Kleinen Bücher online“ nur eine Annäherung, die allerdings äußerst motivierend wirkt:

das Platznehmen vor der Kamera, der Stolz auf die Fähigkeit jemandem vorzulesen, die Lust, das eigene Werk zu präsentieren – all das regt an, kreativ tätig zu werden oder sich der Mühe des Lesens zu unterziehen, die in den Videos oft deutlich sichtbar wird.

Die Kinder, mit denen das Projekt gestartet ist, sind heute über 20 Jahre alt. Es war bemerkenswert, wie viele dieser ehemaligen Schüler und Schülerinnen in den vergangenen Jahren bereit waren, ihre Bücher trotzdem noch vor der Kamera zu lesen.

Das Video-Projekt zu den „Kleinen Büchern“ entwickelt sich zu einer ganz eigenständigen Version, die Vielfalt und die große Freiheit der „Kleinen Bücher“ darzustellen, sowie zu einem Highlight bei den Kindern der Klasse, die sich die Geschichten ihrer Kolleg*innen oder Exkolleg*innen gerne im Internet ansehen.

KLEINE BÜCHER – quo vadis?

Nach knapp 15 Jahren sind bis November 2019 fast 1400 Bände der „Kleinen Bücher“ erschienen. Dies wäre nicht geschehen, hätten die Bücher nicht einen Nerv getroffen, der den Autorinnen und Autoren das Schreiben und Gestalten ihrer Texte als anregende Möglichkeit der Beschäftigung aufzeigte. Tatsächlich ist die ständige Option, ein „Kleines Buch“ zu schreiben, eine Gelegenheit, die vielen anderen Möglichkeiten gegenüber vorgezogen wird. Sie bietet die Möglichkeit, die eigene Kreativität sichtbar zu machen und auch die eigenen Anliegen.

So beschreiben etwa immer mehr Kinder ihre Flucht aus Syrien in „Kleinen Büchern“.

Das auch international, in ganz anderen Kulturkreisen erfolgreich erprobte Konzept muss sich nicht mehr beweisen – dass es Sinn macht, ist längst bewiesen. Den Kindern ist das klar, den Erwachsenen eher nicht.

Nach fast 10 Jahren regelmäßiger Fortbildungen zu den „Kleinen Büchern“ an der PH Wien habe ich eine Weiterführung der Veranstaltung 2020 abgelehnt.

Auch wenn sich wunderbare Begegnungen ergeben haben und die Kinder immer wieder bereit waren, den angereisten Lehrern und Lehrerinnen ihre Werk vorzulesen, so blieb am Ende meist ein enttäuschendes Resümee:

„Kleine Bücher“ herzustellen sei ja Arbeit, man müsse sich mit einem Computer auskennen, das Herstellen kostet Geld und man müsste sich auf das einlassen, was da von den Kindern kommt – natürlich kein Problem bei den Kindern der berühmten M2, aber in der eigenen Klasse schon.

Die Hoffnung, dass mit der Zeit Grundkenntnisse an Computerwissen in die Lehrerschaft einsickern könnten, erwies sich als verfrüht, bei anderen Kolleg*innen überwiegt die Unwilligkeit zur Arbeit.

Das Mitnehmen der digitalen Vorlagen zum Herstellen der Bücher war das wichtigste Ziel für die meisten Teilnehmer*innen, wie mir scheint. Offenbar konnte ich nicht vermitteln, was die „Kleinen Bücher“ eigentlich sind. Inzwischen interessiert sich das ZMI Köln (Zentrum für Migration und Integration) für die „Kleinen Bücher“ und die andere Arbeit mit mehrsprachigen Kindern in der Klasse. So ist eine Internetplattform für die Kölner Muttersprachlehrer*innen in Planung, die auch eine eigene Version des WeltABCs beinhalten wird.

Damit bleibt es spannend. Da in Österreich Bildungspolitik im Stechschritt zurück in die Zeit Maria Theresias unterwegs ist, macht es wohl mehr Sinn, über den Tellerrand zu schauen. Am Ende des Tages bleibt aber eine Frage:

Wohin mit den Originalen? Derzeit lagern alle Originalzeichnungen aller jemals entstandenen „Kleinen Bücher“ in den Kästen der M2 an der VS Ortnergasse. Es ist

nicht damit zu rechnen, dass die Klasse nach meiner Pensionierung weiterbestehen wird. Vermutlich werden damit die „Kleinen Bücher“ ihre große Bühne verlieren, vor allem muss ich den Platz dort räumen. Was aber wird mit den tausenden Zeichnungen der schon existierenden Bücher passieren? Eine wissenschaftliche Aufarbeitung würde sich allemal lohnen.

Literatur

- Busch, Brigitta: Building on heteroglossia and heterogeneity: The experience of a multilingual classroom. Presentation held at the 3rd International Conference on Language, Education and Diversity (LED). 22–25 November 2011, Colloquium: Language, Education, and Superdiversity. University of Auckland, New Zealand.
- Busch, Brigitta: Mehrsprachigkeit. Wien: Facultas/UTB 2013/2017.
- Busch, Brigitta: Erzählen können, schweigen dürfen. In: *informationen zur deutschdidaktik* 41(1), 2017, S. 140–151.
- Hélot, Christine/Sneddon, Raymonde/Daly, Nicola: *Children's Literature in Multilingual Classrooms – From multiliteracy to multimodality*. London, Trentham Books 2014.
- Kerschhofer-Puhalo, Nadja / Mayer, Werner / Schreger, Christian *Literale Wertschöpfung am Beispiel der Kleinen Bücher*. In: Eder, Ulrike / Dirim, Inci (Hrsg.), *Lesen und Deutsch lernen. Wege der Förderung früher Literalität durch Kinderliteratur*. Wien: Edition Praesens 2017.
- Schreger, Christian: Die multimediale Welt der MSK. In: *Arbeitsgemeinschaft Wiener reformpädagogische Mehrstufenklassen (Hrsg.): Wiener reformpädagogische Mehrstufenklassen. Ein Modell für alle Kinder*. Wien: Stadtschulrat Wien, 2008, S. 106–117.
- Pernes, Stefan: *Die große Freiheit kleiner Bücher. Multimodales Schreiben in der Mehrstufenklasse M2*. Masterarbeit Universität Wien 2013.
- Schreger, Christian (2011): Projektseite der M2, online unter: <http://ortnergasse.webonaut.com/m2/projekte/> (letzter Zugriff: 17.11.2019).
- Schreger, Christian (2012): Homepage der M2, online unter: <http://ortnergasse.webonaut.com/m2/> (letzter Zugriff: 17.11.2019).
- Schreger, Christian (2013): *KLEINE BÜCHER* online, online unter: <http://ortnergasse.webonaut.com/m2/kb/> (letzter Zugriff: 17.11.2019).
- Schreger, Christian (2007): *Das WeltABC*, online unter: <http://www.weltabc.at> (letzter Zugriff: 17.11.2019).
- Schreger, Christian (2014): *Die Plapperkiste*, online unter: <http://ortnergasse.webonaut.com/m2/plapperkiste/> (letzter Zugriff: 17.11.2019).

REZENSIONEN

Parlamentsdirektion (Hg.): *Zu Wort gemeldet ist ... DAS BUCH. 150 Jahre Parlamentsbibliothek*. Salzburg/Wien: Residenz, 2019. ISBN: 978-3-7107-3494-8. 25 EUR.

Die Gründung der österreichischen Parlamentsbibliothek 1869 jährt sich heuer zum 150. Mal. Anlässlich dieses Jubiläums gab die Direktion der Bibliothek eine Festschrift heraus, die als 262 Seiten starker Sammelband bei Residenz erscheint. Insgesamt 35 Autor*innen aus Politik, Wissenschaft, Medien und Kunst wurden gebeten, aus dem Bestand der Parlamentsbibliothek einen Band auszusuchen und diesem ihren Beitrag zu widmen. Entstanden ist daraus ein Sammelsurium aus mitunter sehr persönlichen, informativen und kommentarhaften Beiträgen. Sie geben Einblick in die Vielfalt des Bestandes und „führen exemplarisch die Aktualität von Geschichte und die Wichtigkeit politischer Debatten vor Augen“, so die Herausgeber*innen.

Im einführenden Beitrag von Andreas Pittler wird die 150-jährige Geschichte der österreichischen Parlamentsbibliothek kurz umrissen. 1869 wurde die Parlamentsbibliothek aus den Beständen des ehemaligen Staatsrats gegründet. Das ermöglichte in erster Linie den Austausch über Herrschaftsgrenzen hinweg und das Einholen von Informationen über Gesetzgebungsprozesse aus dem Ausland. Zudem änderte sich der Zweck gesammelten Bibliothekswissens von reinem Herrschaftswissen hin zur allgemeinen Zugänglichkeit. Unter der „Ära Lipiner“ wuchs der Bestand, bei gleichzeitiger Professionalisierung des Katalogwesens, stark an. Während der Weltkriege war die Zukunft, bzw. das gesicherte Fortbestehen der Bibliothek ungewiss. Die Auflösung des Bestandes wurde während des nationalsozialistischen Regimes durch die engagierte Arbeit der Bibliothekarin Hilda Rothe verhindert, der die Festschrift in besonderem Dank auch gewidmet ist. Nach 1945 wurde die Bibliothek wiederaufgebaut und ab den 1980er Jahren vor allem im Bereich der Digitalisierung modernisiert. Unter der Leitung von Elisabeth Dietrich-Schulz wurde auch die Öffnung der Bibliothek vorangetrieben und ein besonderer Fokus auf Öffentlichkeitsarbeit gelegt. Der Beitrag liefert einen kurzen, etwas oberflächlichen Umriss der 150-jährigen Geschichte dieser Institution, auch fundierte Quellenangaben fehlen bei diesem historischen Bericht.

Besonders interessant sind, vor allem in Hinblick auf die in dieser Festschrift gefeierte Parlamentsbibliothek, historische und zeitgeschichtliche Dokumente. Die Aus-

wahl dieser Texte aus dem breiten Bestand der Bibliothek zeigt den Schwerpunkt auf Parlamentarismus- und Demokratieforschung dieser Institution. Nichtsdestotrotz sei die Fachliteratur zu Parlamentarismus in Österreich überschaubar, die Forschung hinke in diesem Bereich anderen Ländern hinterher, so Ingrid Siess-Scherz in ihrem Beitrag über die kommentierte Geschichte der Geschäftsordnung des Reichsrates und ihre praktisch-rechtliche Handhabung. Es seien beachtliche 124 Laufmeter, die die Parlamentarischen Materialien der Parlamentsbibliothek an Regalen füllen, schreibt Direktorin Elisabeth Dietrich-Schulz, die diese Zahl in Gewicht zu übersetzen versucht und in ihrer Überschlagsrechnung auf sechs Tonnen solcher Materialien kommt. Dazu zählen Protokolle, Anfragen und Anfragebeantwortungen, Berichte, Bürgerinitiativen, Erklärungen, Staatsverträge, Volksbegehren, usw. ... Vor allem dieser Teil des Bestandes sei das Alleinstellungsmerkmal einer Parlamentsbibliothek. Dietrich-Schulz verweist außerdem auf das Potenzial dieser Quellen zur Vermittlung von Parlamentarismus und Demokratie. Der Zugang zu authentischen Quellen sei vor allem in Zeiten der Digitalisierung und der Gefahr von Fake News enorm wichtig, schließt sie ihren Beitrag. Selbiges kann auch für die vorliegende Festschrift gelten. Die Rückbesinnung auf das Medium Buch als Zeuge gesellschaftlicher, historischer, kultureller und demokratiepolitischer Debatten ist ein wirksames Hilfsmittel gegen Desinformation und Wissenschaftsfeindlichkeit.

Kathrin Egger bezieht sich in ihrem Beitrag auf genau dieses Spannungsfeld. Sie beschreibt die Veränderung der traditionellen Medien und den Strukturwandel der öffentlichen, sowie politischen Kommunikation durch das Aufkommen sozialer Medien. Es handle sich dabei um eine Entwicklung, die zunächst von Hoffnung auf Demokratisierung (sie verweist hier auf den Arabischen Frühling) getragen war, gegenwärtig aber durch Fake News, Hass im Netz, Manipulation und Datenskandale korrumpiert wird. Durch gezielte Desinformationskampagnen würden Wähler*innen massiv beeinflusst, es entstünden einzelne, auseinanderdriftende Teilöffentlichkeiten. Die von Egger neu gelesenen Analysen des Begründers der Public Relations Edward Bernays aus dem Jahr 1928, ließen sich auf die Digitalisierung des heutigen öffentlichen Diskurses als voraussehend anwenden.

Die Mehrheit der Beiträge setzt sich mit historischer, politikwissenschaftlicher und rechtlicher Fachliteratur auseinander. Demokratisierung und Parlamentarismus kristallisieren sich dabei als Knotenpunkte der Auseinandersetzung heraus. Neuere Ansätze und Klassiker stehen dabei sich ergänzend nebeneinander. Den Herausgeber*innen gelingt es so, ein sehr breit gefächertes Spektrum der Zugänge zu vermitteln. Auch die gewählten Perspektiven auf die besprochenen Werke variieren

sehr stark. So erläutert beispielsweise Heinz Fischer in seinem Beitrag zum fünfbandigen Werk *Österreich von Habsburg zu Hitler* des Historikers Charles Gulick seine Beziehung zur Österreichischen Parlamentsbibliothek und sein Interesse an Zeitgeschichte aus einem sehr persönlichen und anekdotischen Blickwinkel, ohne auf den Inhalt des besprochenen Werkes näher einzugehen. Auch die Europapolitikerin Claudia Gamon wählt die subjektive Perspektive auf Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart von Tony Judt. Sie nutzt den Blick auf Gründungsgeschichte und Mythos der Europäischen Union für ein Plädoyer für das Friedensprojekt Europa, für mehr Zusammenarbeit der einzelnen Mitgliedsstaaten und eine ständige Verteidigung der europäischen Werte. Sibylle Hamann würdigt in ihrer Auseinandersetzung die ersten weiblichen Abgeordneten des österreichischen Nationalrats, insbesondere die Sozialdemokratien Adelheid Popp, deren Autobiographie *Jugend einer Arbeiterin* Gegenstand ihres Beitrages ist. Während diese Beiträge vom subjektiven Blickwinkel geprägt sind, wählen andere die Form einer kurzen wissenschaftlichen Auseinandersetzung, eines kritischen Essays oder einer knappen Inhaltsangabe des besprochenen Werkes. Ulrike Guérot geht beispielweise näher auf den französischen Soziologen Marcel Mauss und sein Werk *Die Nation oder der Sinn fürs Soziale* und dessen Eingang in die zeitgenössische Forschung ein. Ein weiteres gelungenes Beispiel für diese Art der essayistischen Rezension ist Johanna Rachingers Beitrag über Marshall McLuhans Studie *Die Gutenberg-Galaxis*. Das Ende des Buchzeitalters und seine Annahme, die Verinnerlichung neuer Technologien verändere nicht nur das Handwerk an sich, sondern habe zudem großen Einfluss auf die menschliche Natur und gesellschaftliche Phänomene. Rachinger beschreibt in ihrer kurzen Rezension anschaulich, wie es McLuhan gelingt, diese grundlegenden Veränderungen, zunächst durch den Buchdruck und später durch die Digitalisierung, aufzuzeigen.

Genauso finden aber auch Auseinandersetzungen mit literarischen oder kulturgeschichtlichen Texten Eingang in den Sammelband. Hermann Beil plädiert in seinem Beitrag über *Heldenplatz. Eine Dokumentation* beispielsweise für die Freiheit der Kunst und des Theaters. Der Nationalratsabgeordnete der FPÖ Wendelin Mölzer wiederum setzt sich anhand eines historischen Romans von S. Coell mit der österreichischen Geschichte der Burschenschaften auseinander und Bettina Brixia schreibt über den Graphic-Novel-Klassiker *Maus* von Art Spiegelmann. Irene Suchy erläutert anekdotenhaft die schwierige Freundschaft zwischen Gustav Mahler und dem damaligen Direktor der heutigen Parlamentsbibliothek Siegfried Lipiner, der deren Bestand von 13.000 auf 50.000 Bände steigern konnte. Wolfgang Zinggl nutzt die Festschrift zum 150-jährigen Jubiläum der Parlamentsbibliothek zu einer

recht amüsanten und durchaus kritischen Reflexion über Jubiläen an sich. So würde der auf runde Daten fixierte Blick selbst keine kritische Betrachtung zulassen, das Jubiläumsfest hätte bloß affirmative Effekte auf Geschichtswahrnehmung und Erinnerung.

Die Festschrift zum 150-jährigen Jubiläum der Österreichischen Parlamentsbibliothek gibt einen eindrucksvollen Einblick in die Vielfalt des Bestandes der Institution. Die Rezensionen der einzelnen Autor*innen können als Empfehlungen gelesen werden, als Aufforderung, die Räumlichkeiten der Parlamentsbibliothek zu besuchen und sich selbst einen Eindruck über die Bestände zu machen, oder aber als Zeugnis der parlamentarischen Vielfalt und der Demokratie. Das gedruckte Wort ermöglicht die Auseinandersetzung mit historischen, wie aktuellen Themen, kann Bildungs- und Vermittlungsarbeit unterstützen und aufzeigen, wieweit parlamentarische Demokratie alle Handlungs- und Lebensbereiche betrifft. Zu Wort gemeldet ist ... Das Buch.

Lea Moser (Wien)

Bernd Schuchter: *Rikolas letzter Auftritt*. Roman. Braumüller: Wien 2019. 160 Seiten, Gebunden. ISBN 978-3-99200-248-1. 20 EUR [A]

AUFSTIEG UND FALL EINES VERLEGERS

Bernd Schuchter spinnt das Leben und Wirken von Richard Kola, österreichischer Bankier, Autor und Verleger weiter und verknüpft dieses mit den wichtigsten Schriftstellern und Weggefährten der Zeit. Er stellt Überlegungen zu einem großen Coup an, der in einem Fest gipfelt, doch nicht für alle gleichermaßen erfolgreich endet. Der Roman „Rikolas letzter Auftritt“ erzählt von Erfolgen, Größenwahn und Scheitern.

Anspruch, Höhenflug und Scheitern des Rikola Verlages seien in allen Einzelheiten legendär, so Autor Bernd Schuchter auf den ersten Seiten seines Romans *Rikolas letzter Auftritt*. Verlagsgründer und Namensgeber Richard Kola wollte nichts weniger als dem literarischen Brachland Österreich ein großes Verlagshaus schenken, welches es mit der deutschen Konkurrenz aufnehmen können sollte. Die bekannten österreichischen Autoren, die fast allesamt im Nachbarland publizierten, wollte er ins Heimatland zurückholen. Ein Unterfangen, das viele Neider auf den Plan rief und wohl scheitern musste ...

Quereinsteiger, Mäzen, Bankier

Der Autor Bernd Schuchter, 1977 in Innsbruck geboren, studierte ebendort Germanistik, Geschichte und Philosophie. Seit 2006 ist er Verleger des Limbus Verlags. Seine Bücher sind in unterschiedliche Sprachen übersetzt worden. Mehrfach mit Preisen und Stipendien ausgezeichnet, nahm sich der Romancier der turbulenten Geschichte des Rikola-Verlags und seines Gründers, Richard Kola, an. Schuchter beginnt seinen Roman mit einem bereits gebrochenen Kola, der von Elias Canetti und anderen verlacht in der Ecke eines Kaffeehauses sitzt. Die Situation gibt gut wieder, wie man vonseiten der Verlags- und Literaturwelt dem Branchenfremden die hochfliegenden Pläne übel genommen hatte. Die Schadenfreude über das Scheitern ist auf den ersten Buchseiten gut zu spüren – auch lassen Canetti und Co keinen Zweifel daran aufkommen. Ein geschickter Start, denn so macht der Autor gleich zu Beginn deutlich, wie die literarische Elite zum Unterfangen der Verlagsgründung stand. Man freute sich allerortens über das Scheitern. Kola war zu wenig distinguiert, um in die Welt der Literatur auf- oder auch nur ernstgenommen zu werden. Sein ins Lächerliche gezogener Erstling „Die Gusti“, ein Buch, das zu recht kaum Anerkennung erhielt, sorgte zudem dafür, ihm jegliche Kompetenz in Sachen Literatur abzusprechen. Der 1872 in Wien geborene Kola kam durch internationale Bankgeschäfte zu viel Geld. Geschäftlich war er mit dem Luftfahrtpionier, halbseidenen Industriellen und Börsenspekulanten Camillo Castiglioni verbandelt. Trotzdem sich zusehends bekannte Autoren des Geldes wegen im Rikola-Verlagsprogramm tummelten, wollte man dem Verleger weder den Erfolg gönnen noch die Leistung anerkennen.

Figurenreigen

Schuchter gelingt es anhand mehrerer Quellen ein interessantes Kapitel der österreichischen Literaturgeschichte abzubilden und eine Zeit der rasanten Umbrüche zu porträtieren. Doch bleibt die Figur des Protagonisten seltsam farblos und wenig greifbar. Über die Herkunft Kolas erfährt man, dass er aus „ärmlichen Verhältnissen“ stammt, von einer „Vater- und Elternlosigkeit“ geprägt scheint und gegen das „Trauma der Armut“ ankämpft – Ähnlichkeiten, die Kola mit Castiglioni teilt und verbindet. Die vielen Leerstellen mögen der Quellenlage geschuldet sein, die sich über vieles im Leben von Kola wohl ausschweigt. Für einen Roman ist dies doch ungenügend – hier hätte ein wenig mehr Fiktion dem Leser die Figur näherbringen können. An-

derswo hingegen wäre weniger mehr gewesen: So wird Kola als macht- und habgieriger Spekulant und Geschäftsmann beschrieben, der „gespannt wie eine Feder“ und gleich einem „Raubtier, bereit zum Sprunge“ auf die Schwäche des Gegenübers lauert. Am Ende des Romans jedoch besinnt sich Kola und belohnt Pablo, einen seiner Mitarbeiter, der sich zum Vertrauensmann entwickelt hat, in dem er diesen nicht mit in den Abgrund zieht. Die Wandlung vom Saulus zum Paulus nimmt man der Hauptfigur nur widerwillig ab. Der Pablo-Nebenstrang, so der Spitzname des sympathisch gezeichneten Postboten, der am Ende sein hübsches Blumenmädchen glücklich gen Süden führt, ist notwendig. Denn ansonsten gäbe es keine wahrhaft positive Figur in der Geschichte. Denn auch das Fräulein Else Grünschnabl, die von Kola sexuell missbrauchte Sekretärin, bleibt anfangs blass, unscheinbar und – fast möchte man sagen – dumm ergeben. Später wandelt sich diese in eine aufrührerische Rächerin. Was wiederum als Erklärung für die äußerst irritierende Missbrauchsszene im Büro zu Anfang dienen mag. Unstimmigkeit in der Charakterisierung der Hauptfigur (und der Sekretärin) auch hier: „Selbst als Kolas Geschlecht hart wird und hinten bei ihr anklopft, bleibt Grünschnabl gelassen. Sie sieht das schon lange als Teil ihrer Arbeit, denn für jemanden zu arbeiten, bedeutet eben auch, dem anderen einen Dienst zu erweisen.“ So beschreibt Schuchter die Einstellung Grünschnabls. Die Handlung schreitet voran und Kola ändert unerwartet wie wenig glaubwürdig sein Verhalten: Der Mann, der sich nimmt, was er haben will, wirkt plötzlich schüchtern und verunsichert. Diese Reaktion kommt überraschend, vor allem wo Kola vermutlich keinen Widerstand vonseiten der unscheinbaren Vorzimmerdame erwartet. Als diese ihn während einer neuerlichen sexuellen Attacke zurückweist, kommentiert er dies schlicht mit: „Ist gut, Else“ und korrigiert sich schuld bewusst in „Ist gut, Fräulein Else“. Gleich im Anschluss erinnert er sich dankbar daran, dass sie ihm Briefe auf den Schreibtisch bereitlegt hat. Die Dankbarkeit an dieser Stelle ist irritierend. Über das Verlegerethos heißt es anderswo: „[...] der Sinn für das Schöne, für die Künste wie Literatur, Malerei und Musik, die nicht bloß Mittel zum Zweck waren um Geld zu verdienen, sondern vielleicht ein Weg zu einem erfüllten, sinnvollen Leben“. Das kleine Wörtchen *vielleicht* irritiert an der Passage. Es wirkt als sei sich der Autor seiner Figur nicht sicher. Ein später im Text auftauchender Satz merkt an, der Verlag sei Kolas Liebling gewesen. Ob dies als Erklärung vor allem in Anbetracht des steten Gewinnstrebens Kola reicht, sei dahingestellt. Große Freude wurde dem Verleger zuteil als er endlich einen der ganz großen Namen in seinem Haus veröffentlichen durfte: Thomas Manns Bekennnisse des Hochstaplers Felix Krull. Die noch größere Sensation, schon geplant und kryptisch angekündigt, bleibt Kola verwehrt.

Enttarnter Literaturbetrieb

Schuchter erzählt die Geschichte Kolas, liefert Informationen zu Castiglioni, streut Gedanken von Stefan Zweig oder Thomas Mann ein und beschreibt als Höhepunkt des Romans die real stattgefundene Rikola-Redoute in der Wiener Rotunde, an der Kola von seinem Bankrott erfährt. Immer wieder verschwimmen die Grenzen zwischen Wahrheit und Fiktion. Man vergisst leicht, dass Schuchter die Gedankenwelt von Zweig oder Mann nicht kennen kann, doch lässt man sich gerne in diese Welt (ent)führen. Denn Schuchter zeichnet in *Rikolas letzter Auftritt* ein spannend schonungsloses Bild der damaligen Gesellschaft, die von Inflation, Not, Vergnügungssucht und wilden Spekulationen geprägt war. Dem Autor gelingt es in seinen thematischen Verknüpfungen, den Literaturbetrieb zu enttarnen – der nicht verzeiht. Am wenigsten Erfolg.

Carola Leitner (Wien)

**Religious Literature in the Context of the
History of Book Culture**

Die Slowakische Nationalbibliothek (Slovenská národná knižnica) veranstaltet vom 19.–21. Mai 2020 eine internationale Tagung zum Thema Religious Literature in the Context of the History of Book Culture. Die Tagungssprachen sind Slowakisch und Englisch. Anmeldungen und Referatsvorschläge sind bis 15. März 2020 an Mgr. Daniela Skulova (daniela.skulova@gmail.com) erbeten.

**Beiträger und Beiträgerinnen
dieses Heftes**

Univ.-Prof. Dr. Murray G. Hall: office@murrayhall.com

Carola Leitner: carola.leitner@univie.ac.at

Lea Moser: moser.lea@gmx.at

Christian Schreger: m2@ortnergasse.webonaut.com